

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 M. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislise für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Zeilen oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Douthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Die Subskriptionslisten bitten wir bis spätestens Mittwoch Mittag an die Expedition, Zimmerstraße 44, einzusenden.

Abonnements-Einladung.

Zum bevorstehenden Vierteljahr-Wechsel erlauben wir uns, alle Arbeiter Berlins zum Abonnent auf das

„Berliner Volksblatt“

mit der Gratis-Beilage

„Illustrirtes Sonntagsblatt“

einzuladen.

Frei ins Haus kostet dasselbe für das ganze Vierteljahr 4 Mark, für den Monat April 1 Mark 35 Pf., pro Woche 35 Pf.

Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expediteuren, sowie in der Expedition, Zimmerstraße 44, angenommen.

Zu dem bevorstehenden Umzug machen wir unsere Leser noch ganz besonders darauf aufmerksam, die neue Wohnung dem Expediteur rechtzeitig anzugeben, damit in der Bestellung der Zeitung keine Unterbrechung eintritt.

Am 1. April werden wir mit der Veröffentlichung eines höchst interessanten und spannenden Romans aus der Feder Friedrich Gerstäcker's

Im Fenster

beginnen.

Den neu hinzutretenden Abonnenten wird — soweit der Borrath reicht — der bisher erschienenen Theil des Romans

„Gesucht und gefunden“

sowie das

„Illustrirtes Sonntagsblatt“

gratis und franco nachgeliefert.

Für Außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für das nächste Quartal zum Preise von 4 Mark entgegen.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt.“

Einführung der Prügelstrafe.

In einem sogenannten liberalen Blatte fanden wir vor Kurzem eine längere Aufführung, in der für verschiedene Kategorien von Vergehen und Verbrechen „Wasser und Brod“ und „Prügel“ verlangt wurden.

An der Spitze der betreffenden Betrachtungen heißt es, die Gerechtigkeit verlange, „daß die Strafmittel nicht milder sind als die Verbrechen, die Leiden der Verletzten nicht größer, als die Strafe der Schuldigen“.

Wer soll nun aber geprügelt werden? Die Antwort giebt uns der Artikel recht schnell: „Bettler und Vagabunden, betrunkene Kerle, welche sich an der Staats- und Polizeigewalt vergreifen, Lüstlinge, welche sich an unschuldigen Kindern verführen, Unverbesserliche, sogenannte Gewohnheitsverbrecher und ähnliche Uebelthäter, ferner andere gefährliche Subjekte.“

Das ist eine recht lange Litanei, die für alle Menschen paßt, die den sündigen Adam noch nicht vollständig abgelegt haben.

Wir würden zu diesem Vorschlage, der sich von selbst richtet, gar nichts bemerken, wenn nicht zum Schlusse des „Prügelartikels“ die Volksabstimmung über den Vorschlag angerufen würde, mit der sicheren Zuversicht, daß sich die überaus große Mehrheit des Volkes für die Hunger- und Prügelstrafe erklären wird.“

Dagegen glaubten wir protestiren zu müssen. Diese Behauptung basiert auf gänzlicher Unkenntniß des deutschen Volkswesens und ist eine Schmach, dem deutschen Volke ins Gesicht geschleudert. — Wir würden wahrlich mit tausend Freuden einer derartigen Volksabstimmung entgegensehen, welche der Reaktion eine fürchterliche Niederlage bereiten würde.

Das Volk kennt nämlich die Ursachen der Verbrechen, es fühlt instinktiv, daß es ihm selbst an den Kragen gehen würde, da die Reaktion immer neue Reaktionen erzeugt, dann aber weiß es auch, daß solche Strafen nichts fruchten würden.

Und der Vorschlag selbst? Wie ist er denn motivirt worden? Die Strafmittel sollen nicht milder sein, als die Verbrechen, die Leiden der Verletzten nicht größer sein, als die Strafe der Schuldigen!

Amberg's heftig angegriffenen Gesundheitszustand wenig zuträglich war. Keine ärztliche Hilfe vermochte dem unaufhaltsam daherschreitenden Uebel Einhalt zu thun.

Tausend Thränen kostete diese Gewißheit seiner zärtlichen Frau beizutragen. Sie verdoppelte ihre Sorge um ihn.

Zu dieser Sorge widmete sich Käthchen auch ihrem Hauswesen mit gewohnter Pflichttreue, und zu gleicher Zeit den geschäftlichen Funktionen ihres Gatten, die fast ausschließlich in ihre Hände gelegt waren.

Unter der umsichtigen und kundigen Leitung Strahlenau's, welcher mit dem größten Theil seines Vermögens sich an dem Geschäft beteiligte, und also Sojus Amberg's war, gedieh das Geschäft in überraschender Weise. Es nahm fast mit jedem Tage eine weitere Ausdehnung an und gewann an Schwunghaftigkeit. Je weiter sich aber die Quellen des Wohlstandes öffneten, je reicher die Mittel in Amberg's Schooß floßen, die ihn in den Stand setzten, sich alle Genüsse des Lebens zu verschaffen, sich alle Freuden und Bequemlichkeiten desselben zu gönnen, desto weniger fand er Gefallen daran, desto mehr gewann er die Ueberzeugung, daß er mit dem Leben abschließen müsse.

Sein Zustand war jetzt derart, daß er sein Ruhebett sehr selten verließ, und daß er unablässiger Pflege bedurfte: bald Unterstützung bei seinen heftigen asthmatischen Krampfanfällen oder den durch die Blutstodungen herbeigeführten Beängstigungen, dann, um ihm die verordneten Medicamente zu reichen, zum Theil auch dieselben anzuwenden, da er ja kaum im Stande war, die allergeringste Thätigkeit selbst zu verrichten.

Käthchen schien die Fähigkeit zu haben, sich vervielfältigen zu können. Unterstützt wurde sie in der Fluth von Arbeiten, die ihr oblagen, in ihren häuslichen und weiblichen Pflichten treulichst durch ihre Nichte, Emmy Amberg.

Es war den beiden Gatten anfänglich wohl bekannt, daß Fräulein Emmy Amberg in ihrem Hause wahrscheinlich nur bemüht sein würde, hier dieselbe Aufgabe zu übernehmen, die ihr im Hause des alten Rodenburgs obgelegen hatte, und insofern war sie, namentlich von Seiten Käthchens mit Mißtrauen aufgenommen worden. Die junge Dame hatte aber unzweifelhaft Talent, sich beliebt zu machen.

Es währte nicht gar lange, so mußte Frau Amberg

Wir wollen uns einmal auf den Boden dieser unhaltbaren Theorie stellen. Dabei aber gebietet die einfache Logik, daß dann aber auch die Strafe der Schuldigen niemals größer sein darf, als die Leiden der Verletzten.

Wir sehen die Gesichter der Rache-Theoretiker schon länger werden.

Der „Strolch“, der weiter nichts that, als daß er bettelte und im Freien schlief, erhält Prügel. Sind die Leiden der Angebetelten, die Leiden der Trauensee-Gruben und die Furcht einiger Hafenseelen vor einem zerlumpten Menschen denn so groß, daß dadurch derbe, ernsthafte, offizielle Prügel weit gemacht werden, die nicht nur heftige anhaltende Körperschmerzen erzeugen, sondern auch den letzten Rest von Selbstachtung von den Geprügelten mit fortnehmen?

Jeder zur Stimmabgabe berufene Staatsbürger wird mit Verachtung sich von dem Prügelvorschlag abwenden und einen Rein-Bettel in die Urne werfen. Dadurch aber wäre die größte Zahl der mit Prügel Bedachten der Prügelgefahr schon entzogen.

Kommen die „betrunkenen Kerle“ an die Reihe, welche sich der Staatsgewalt widersetzen. Die Trunkenheit selbst will der Artikelschreiber — vielleicht aus guten Gründen — nicht mit Prügelstrafe bedroht sehen, aber den in der Trunkenheit ausgeübten Widerstand gegen die Staatsgewalt. Der in der Nüchternheit ausgeübte Widerstand soll also nicht mit Prügel bestraft werden? Man sieht schon daraus den „logischen Unsinn“, der aus solchem Vorschlage hervorblüht.

Im Uebrigen bekommen die Betrunkenen, welche der Polizei, die ja auch nicht immer gegen dieselben sehr rücksichtsvoll ist, Widerstand leisten, übergenügend schon offiziöse Prügel, daß sie der offiziellen wohl entbehren können.

Für die offiziellen wird somit kein Staatsbürger stimmen wollen.

„Lüstlinge, Rinderschänder und dergleichen Scheusale“ hier wird in der That ein Kapitel für sich berührt, an welchem übrigens die sogenannte „vornehme Welt“ den größ-

ihre einräumen, daß sie ein außerordentlich wirtschaftliches, aufopferndes, unermüdblich thätiges, überall eingreifendes junges Mädchen sei; und Amberg konnte sich nicht verhehlen, daß sie ihn mit einer wahrhaft rührenden Liebe pflegte. Sie hätte sich ihm gegenüber nicht anders benehmen können, wenn sie seine rechte Tochter gewesen wäre.

Bei diesen Vorzügen mußte das Geschäftige, das ihrer Anwesenheit hier im Hause angehaftet haben mochte, bald verschwinden und einer größeren Duldsamkeit Platz machen.

Fräulein Amberg war klug genug, dies Alles zu durchschauen, und für den Plan, den sie hatte, nicht eher zu wirken, als bis sie eine solche Stellung im Hause erreicht hatte, mit welcher nichts Geschäftiges verbunden war.

Man fing an, sie, wenn sie sich in Geschäften oder sonst einige Stunden entfernte, zu vermissen.

Sie war unentbehrlich, und deshalb gönnte sie sich trotz der Aufforderung Amberg's fast nie eine Erholung, ja, Amberg's trieben sie oft erst mit Bitten dazu, daß sie sich einige Ruhe gönne und sich einige Stunden erhole.

So war es auch heute Nachmittag. Emmy hatte die ganze Nacht am Bette des Kranken zugebracht, nachdem sie sich den ganzen Tag in der Hauswirtschaft abgemüht hatte. Sie sah bereits angegriffen aus, und Frau Amberg selbst rieth ihr einen Spaziergang zu ihrer Erholung an. Sie hatte Anfangs nicht gehen wollen, endlich aber doch eingewilligt, und war auf einige Stunden ausgegangen.

Frau Amberg hatte zufällig wieder mit den Geschäften zu thun.

Es waren eine Menge Rechnungen eingegangen, deren Beträge zu prüfen und zu zahlen waren. Dann lag auch die Korrespondenz von einigen Tagen unerledigt. Sie hatte sich zwar einen Schreibtisch in das Krankenzimmer stellen lassen, um in der Nähe ihres Mannes zu sein; aber das genügte nicht. Sie hätte auch bei der Arbeit unmittelbar an seinem Bette sitzen müssen.

Zuweilen rief er mit schwacher Stimme: „Käthchen, komm einmal her — Mache das — hilf mir da — und dergleichen.“

Sie that es bereitwillig und mit liebender Sorgsamkeit. Dann setzte sie sich wieder an den Tisch und fuhr fort zu schreiben.

Nachdruck verboten.]

Feuilleton.

180

Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Dur.

(Fortsetzung.)

„Kann meine Mitwisserschaft des Geheimnisses irgend Jemand nützen?“ fragte Friß. „Andernfalls, Hr. Gesserson, würde ich dieselbe nicht beanspruchen, so sehr mich auch Ihr Vertrauen ehrt.“

Ihre Mitwisserschaft ist nothwendig, Hr. Rodenburg. Sie haben mit großer Aufopferung die Eltern Miß Ely's ermittelt; Sie haben dieser jungen Dame die Freiheit wiedergeben wollen; Sie haben erfahren, daß ihre Mutter lebt, und daß ihre Mutter die Lady Davis ist.“

„Das Alles habe ich erfahren, und sobald ihre Mutter zurückkehrt, wird sie sie reklamiren.“

„Ihre Mutter wird nicht zurückkehren,“ sagte Gesserson sehr niedergeschlagen und völlig trostlos. „Ihre Mutter“ — fügte er mit dumpfer Stimme hinzu — „ist Mrs. Forster.“

Friß starrte ihn sprachlos an.

Mrs. Forster und Lady Davis sind identisch; das ist das Geheimniß, Hr. Rodenburg.“

„Gütiger Himmel!“ rief Friß. „Welch' ein Geschick walt's über dieser Familie! . . . Arme Ely, dann giebt es keine Rettung für Dich . . . Deine Mutter wird nicht wiederkehren, um Dir die Freiheit zu geben.“

Er reiste am andern Morgen mit Habicht ab. Traurig und niedergeschlagen saßen die beiden Freunde neben einander.

Es war zum ersten Male, daß Friß einem Verurtheilten fürzte, der ihm die Nachtseiten des Lebens in so erschütternder Weise vorkührte.

Neuntes Kapitel.

Der Herbst trat rauh und kalt auf; schon im November, der Jahreszeit, welche zuweilen noch einige heitere Tage zu bringen pflegt, gleichsam als letztes Dessen der Augen der sterbenden schönen Jahreszeit, brach winterliches Wetter herein. Statt schöner Tage brachte dieser Herbst Regen, Schnee, Sturm und kalte Bitterung, welche für Georg

ten Anteil hat, welches aber durchaus nicht geeignet ist, Gesichtspunkte zu bieten, nach denen sich eine durchgehende Reform des allgemeinen Staatsrechts regeln ließe.

Bleiben also nur die anderen „gefährlichen Subjekte“ und die sogenannten „Gewohnheitsverbrecher“ übrig. Wer aber würde, wenn strebsame Staatsanwälte sich Mühe gäben, von Stodhieben wohl verschont bleiben?

Wenn eine konservative Regierung am Ruder wäre, bekämen alle Liberalen als „gefährliche Subjekte“ den Stock und umgekehrt unter einem liberalen Regiment die Konservativen. Hätten aber die Liberalen die Macht, so wären konservative und liberale die „gefährlichen Subjekte“. Und wie würde es den Sozialisten, den Rabitalen, den Polen, den Esch-Lotzringern, den Welsen — und auch wohl den Juden ergehen. Auf diese „gefährlichen Subjekte“ müßte ja eigentlich der Knüttel fortwährend tanzen. Und nun gar Jemand, der z. B. Jude und Rabitaler, Jude und Sozialist wäre? Der bekäme natürlich immer die doppelte Portion.

Dann die Gewohnheitsverbrecher? Wer dreimal eine Ministerbeleidigung begangen hat, ist ein solcher — also aufs Bänkchen mit ihm.

Albern, so ruft aber der vernünftige Staatsbürger und wirft den Prügelhettel weit von sich und vermuthlich solchen Schmirre an den Kopf, die derartige Vorschläge zur Einführung der Prügelstrafe machen.

Berühren wir nun noch einmal zum Schluß den Ausspruch, nach welchem die Leiden des Verletzten nicht größer sein sollen, als die Strafe der Schuldigen, so ergibt sich doch auch daraus, wie wir oben schon feststellten, daß die Strafe der Schuldigen nicht größer sein dürfte, als die Leiden der Verletzten.

Bei Ministerbeleidigungen, die den „Beleidigten“ erst zugezogen werden, die sie gar nicht unmittelbar gelesen oder gehört haben, die ihnen deshalb wohl kaum Leiden zugefügt haben, ist schon mehrfach auf ein Jahr Gefängnis erkannt worden. Stehen dann die Leiden des Verletzten in irgend welchem normalen Verhältnisse zu der Strafe des Schuldigen?

Und tausend ähnliche Fälle könnten wir anführen. Daraus aber ergibt sich völlig Unhaltbare und völlig Unvernünftige solcher Vorschläge.

Leider aber zeitigt die gegenwärtig sich immer mehr spreizende Reaktion viel thörichtes Unkraut zum Verderben unseres Vaterlandes.

Politische Uebersicht.

Bettler, Landstreicher, Arbeitsscheu, lächerliche Frauenspersonen u. s. w. können nach § 362 des Str.-G.-B. durch gerichtliches Erkenntnis der Landespolizeibehörde nach verurtheilter Straftat zur Korrekthausstrafe überwiesen werden. Die Landespolizeibehörde erhält dadurch die Befugnis, die Betreffenden entweder bis zu zwei Jahren in einem Arbeitshaus unterzubringen oder zu gemeinnützigen Arbeiten zu verwenden. Diese „Ueberweisung“, wie sie schlechthin genannt wird, ist bekanntlich — so lesen wir in der „Post. Ztg.“ — eine der gegenwärtigen Einrichtungen, da nichts geeigneter ist, den auf Abwege gerathenen Faulenzern auf rechte Wege zurückzubringen, als der Zwang zur anstrengenden Arbeit. Auch als Abschreckungsmittel für gewohnheitsmäßige Vagabunden ist die Ueberweisung mächtig, weil diese Menschenklasse nichts mehr fürchtet wie das Arbeitshaus; ihre Scheu davor ist geradezu ungläublich. Bisher wurde nun vielfach seitens der Landespolizeibehörde von der gerichtlichen Erkenntnis kein Gebrauch gemacht, meist weil die Betreffenden zu schwach und elend waren, um die schweren Arbeiten, wie sie in den Arbeitshäusern erfordern, zu verrichten. Nach einer Allgem. Verfügung des Justizministers vom 20. d. M. beabsichtigt nun aber der Minister des Innern, die Bestimmung zu treffen, daß der körperliche Zustand eines der Landespolizeibehörde Ueberwiesenen nur dann einen Grund zur Abfindung von der Unterbringung in einem Arbeitshaus abgeben soll, wenn der Korrigende nach einem ärztlichen Besunde selbst zur Verurteilung von leichter Haus-, Garten- und Feldarbeit für unfähig zu erachten ist. Die Gerichte werden darauf hingewiesen, daß bei Einforderung von Urtheilen die Befähigung sich über diese letzte Qualität der Gefangenen speziell zu äußern haben. — Daß wir solche verrotteten Anschauungen in

der „Post. Ztg.“ finden, ist ein Zeichen, daß man in den links-liberalen Kreisen in Bezug auf die heute gebräuchlichen Besserungsmittel denselben Standpunkt einnimmt, wie in ultra-reaktionären. Statt sich zu fragen, wodurch werden Arbeitsscheu, Bettler und Landstreicher erzeugt, und nach richtiger Beantwortung der Ursache auf den Grund zu gehen, sucht man das Uebel durch das Uebel auszutreiben. Niemals waren die strengsten Gesetze im Stande, Verbrechen oder Vergehen zu verhindern und niemals wird man durch die oben genannten Maßregeln in den Betreffenden Lust und Liebe zur Arbeit, am allerwenigsten aber Bettelei, Landstreicherei, Arbeitsscheu u. s. w. beseitigen können. Als „legensreiche Einrichtungen“ können wir die Korrekthausanstalten nimmermehr betrachten, sie sind ein trauriges Zeichen moderner „Zivilisation“. Je mehr derartige Anstalten ein Staat aufzuweisen hat, um so schlimmer ist es mit ihm bestellt. Wohl halten wir es für richtig, daß der Staat das Faulenzertum bekämpft, wir wünschen sogar, daß man in dieser Beziehung konsequenter verfährt; wir sind sogar der Meinung, daß Niemand im Lande das Recht haben darf, zu faulenzeln, gleichviel welche Stellung er bekleidet. Daß die gewohnheitsmäßigen Vagabunden das „Arbeitshaus“ scheuen, ist allbekannt, nichtsdestoweniger glauben wir, daß die Korrekthausstrafe auch für diese nicht das Besserungsmittel ist. Die sogenannten Arbeiterkolonien haben den Beweis geliefert, daß von 100 Vagabunden über 90 bereit sind, sich der regelmäßigen Arbeit und den bürgerlichen Pflichten zuzuwenden, wenn ihnen nur Gelegenheit dazu geboten wird! — Nachdem dies selbst von Ultra-Reaktionären anerkannt worden ist, sollte man doch schamroth werden bei der Empfehlung der Korrekthausstrafe als Universalmittel. — Die Zahl der gewohnheitsmäßigen Strumpfen bei genauer Betrachtung auf ein Minimum zusammen, und dieses würde sich noch mehr vermindern, wenn die Grundbedingungen, die in der Besserung unterer wirtschaftlichen Zustände zu suchen sind, vorhanden wären. — Nichts kann schlagender die Behauptung nichtswissender, aberner Menschen, daß die Vagabunden ein Verbrechen führen, widerlegen, als die amtlich konstatierte Thatsache, daß viele derselben deshalb nicht ins Arbeitshaus gebracht werden konnten, weil sie zu schwach und elend waren. Das spricht mehr als wie dickleibige Bücher. Nun sollen aber in Zukunft auch diejenigen ins Arbeitshaus, welche zwar schwach und elend sind, aber doch noch „leichte“ Arbeit verrichten können. — Wir fürchten, daß man den Begriff leichte Arbeit oft nicht wird feststellen können, und ebensowenig, ob ein eingeleiteter Bettler wenig oder viel zu arbeiten vermag. — Andererseits muß darauf besonders hingewiesen werden, daß jeder im Arbeitshaus thätige Händling einen freien Arbeiter aus der Arbeit verdrängt und also dazu mitbeiträgt, daß immer neue Vagabunden entstehen. Man muß sehr kurzichtig sein, um dieses nicht zu sehen. Wir können die Korrekthausstrafe weder als etwas Segenbringendes noch tonst als ein Institut zur Heilung der sozialen Uebel anerkennen. Die Abschreckungstheorie ist, abgesehen von ihrer Wirkungslosigkeit in der Praxis, am allerwenigsten in diesem Falle als Heilmittel zu empfehlen; entweder bringt man den ungewöhnlichsten Beweis, daß die zu dieser Strafe Verurtheilten durch eigene Schuld, ohne Einwirkung anderer Umstände, unverbesserliche Menschen geworden sind, oder aber man giebt zu, daß es den Betreffenden an Arbeitsgelegenheit fehlte und daß unsere abnormen wirtschaftlichen Verhältnisse sie ins Lumpenproletariat hinabgeworfen haben. Nur im letzteren Falle könnte die Strafe gerechtfertigt erscheinen, im letzteren Falle wäre es der Gerechtigkeit entsprechend, daß man Niemanden für etwas verantwortlich macht, was er nicht verhindern konnte.

Afrikanisches. Die Entwicklung des Handels und das Eindringen europäischer Einflüsse an der westafrikanischen Küste macht — so schreibt die „Kreuz-Ztg.“ — neuesten Nachrichten zufolge geradezu riesenhafte Fortschritte. Am deutlichsten tritt das hervor, wenn man den Verkehr an der Kongomündung beobachtet, wo zuerst bei Banana 1855 das französische Haus Daumas Beraud eine Faktorei gründete, dem 1862 die Holländer und bald darauf die Engländer folgten. Gegenwärtig giebt es zu Banana schon fünf Faktoreien. Der Handel und Verkehr am untern Kongo von Banana bis Vivi, etwas über 200 Kilometer, hat eine Ausdehnung angenommen, daß daselbst nicht weniger als 15 kleinere Dampfer die Faktoreien und Stationen in Verbindung erhalten. Von diesen Dampfschiffen gehören 8 der Neuen Afrikanische Handels-Vereenochap zu Rotterdam, für welche noch zwei weitere Schiffe im Baue begriffen sind; ferner haben die „Central African Trade u. Co.“, das Haus Galtion und Goolson zu Boma und das Haus Daumas Beraud je einen kleinen Dampfer im Besitze. Hierzu kommen noch vier Dampfer der Kongo-Gesellschaft, welche zwischen Banana und Vivi Dienst thun. Auf dem oberen Kongo hat die Kongo-Gesellschaft bereits eine Flottille von 7 Dampfern, so daß die Gewässer im Ganzen von 22 solchen befahren werden, wo noch vor wenigen Jahren nur die primitiven Fahrzeuge der Negert

zu sehen waren. Die Zivilisation, welche 400 Jahre hindurch die große zentralafrikanische Wasserader vergessen hatte, marschirt jetzt dort mit Riesenschritten. — Daß der Handel an der afrikanischen Küste einen größeren Umfang anzunehmen beginnt, ist an und für sich ganz erfreulich; doch ist das noch keineswegs ein Zeichen, daß sich auch die Zivilisation in demselben Maße Eingang verschafft hat. Von Riesenschritten derselben dürfte in Zentral-Afrika noch lange nichts zu spüren sein, was bis jetzt von dort zu uns drang zeigte kaum eine Spur von Zivilisation und die Großhändler werden den Eingeborenen wohl Feuerwaffen und Schnaps, aber keine Zivilisation, sondern Degeneration bringen.

Zur Warnung für Auswanderer wird der „Post“ aus Hamburg geschrieben: Neuerdings wurden über Hamburg mehrere Expeditionen schlesisch-polnischer Auswanderer nach Argentinien befördert. Vor der Abfahrt von Hamburg schloffen die Auswanderer auf dem argentinischen Konsulat mit dem hierzu besonders bevollmächtigten Konsulatskanzler Passagierverträge, in welchen ihnen Namens der argentinischen Regierung u. A. Beförderung nach jedem von ihnen gewünschten Orte in Argentinien zugesichert wurde. Die Absicht des größten Theils der Auswanderer ging dahin, sich nach der Kolonie Reconquista zu ihnen bekannten Landeuten zu begeben, während ein anderer Theil in der Hauptstadt Buenos-Ayres zu bleiben gedachte. Als die erste Expedition in Buenos-Ayres eintraf und die Auswanderer der dortigen Einwanderungsbehörde ihre Wünsche zu erkennen gaben, war von Erfüllung jener kontraktmäßigen Zusage keine Rede. Der ganze Auswanderertransport wurde trotz Protestes per Schub nach Patagonien dirigiert, um dort am Zusammenfluß des Rio Negro und Rio Limay, der Quellströme des Rio Negro, angesiedelt zu werden, d. h. in einem Gebiete, welches hierzu schon wegen der ungünstigen Beschaffenheit der Länder, des Mangels jedes Abzuges und jeder Eisenbahnverbindung, sowie der Unfahrbarkeit der genannten drei Flüsse für tiefer gehende Fahrzeuge ungeeignet ist.

München, 26. März. Bei der heute stattgehabten Er-satzmännernwahl im 9. Gemeindebezirk wurden die Kandidaten der nicht-ultramontanen Wähler, Gastwirth Georg Birk (Arbeiterpartei) und Kaufmann Buchner (liberal), gewählt. Die Ultramontanen erleiden so durch die Münchener Arbeiter im Zeitraum von 4 Monaten die zweite Schlappe. Die nächste Gemeindebevollmächtigten-Wahl (1887) wird mehr Sozialisten in das Kollegium bringen. Die Aufregung der Liberalen ist unbeschreiblich.

Oesterreich-Ungarn.

Der unter der Anführung des Landesvertrags verhaftete Hauptmann Potier des Edeltes gehört, wie die „N. Fr. Pr.“ berichtend meldet, nicht dem Generalstabskorps an, ist auch nicht an den Arbeiten desselben theilhaftig worden; er stand vielmehr seit neun Jahren beim Landesverwaltungs-bureau des Kriegsministeriums in Verwendung, welches sich mit den militärisch-geographischen Verhältnissen der Kronländer beschäftigt und deshalb auch Kenntnis von den Plänen aller Festungen hat. Baron Potier gehört zu einer der angesehensten Familien des Landes; mehrere seiner Verwandten nehmen hohe militärische Stellungen ein.

Der Ausschuss für Berathung des Sozialistengesetzes hat mit der Regierung ein Abkommen dahin getroffen, daß die Regierung auf die weitere Behandlung des Sozialistengesetzes im Parlamente verzichtet, der Ausschuss aber die Bestimmung in einem Gesetzentwurf dem Abgeordnetenhaus vorlegt, nach welcher die Aufhebung der Geschworenengerichte auf die anarchistischen Delikte beschränkt wird. Es wird sich nun hauptsächlich darum handeln, daß die „anarchistischen“ Delikte, für welche die Geschworenengerichte suspendiert werden sollen, so definiert werden, daß nicht auch sozialistische und sozialdemokratische Bestrebungen mit einbezogen werden. Ob ein solcher Versuch gemacht werden wird, und mit welchem Erfolge, muß ab erwartet werden.

Belgien.

Im August des laufenden Jahres findet in Brüssel die Feier des 50-jährigen Bestehens der ältesten Eisenbahn Belgiens statt. Es soll die Absicht bestehen, alle Regierungen zur Beschickung eines, aus diesem Anlasse abzuhaltenden Welt-Eisenbahn-Kongresses einzuladen. Zu der Feier, die sich zu einer großartigen gestalten dürfte, werden auch Modelle der ersten Lokomotive und Waggons ausgestellt werden.

Frankreich.

Der Minister des Innern, Waldeck-Rousseau, gab am Sonnabend dem Ausschusse der Kammer, welcher mit der Prüfung der Änderungen betraut ist, die der Senat an dem Gesetze über die rückfälligen Verbrecher vorgenommen hat, Erklärungen über die Verbannungsorte und die den Verbanneten zugehörige Beschäftigungsweise. Die zur Verbannung verurtheilten rückfälligen Verbrecher sollen zuerst in französischen

Amberg nahm Rücksicht darauf und rief nicht so oft, als er ihrer bedurft hätte.

Im Stillen aber dachte er:

„O, wenn doch erst Emmy zurückgekehrt wäre!“

Endlich, endlich kam sie; und das war gut, denn eben wurde Frau Amberg durch das Hausmädchen abgerufen, um die aus der Wäsche abgelieferten Wäschestücke nachzuzählen.

Emmy kam mit Hut und Mantel. Sie hatte sich nicht Zeit gelassen, ihre Garderobe erst draußen abzulegen, sondern beeilte sich, nach dem Befinden ihres Onkels zu erkundigen.

„Wie geht es Dir, lieber Onkel?“ sagte sie, indem sie den Schleier zurückschlug und mit ihren Lippen seine Stirn berührte. „Ach, Du siehst wieder mehr als vorhin. . . . Was sehest Du? Die Limonade ist ja auch zu Ende; noch keine neue bereitet?“

„Rätchchen hatte bisher nicht Zeit, und ich möchte sie nicht daran erinnern; sie war beschäftigt. Es ist gut, daß Du da bist, Emmy. Mach' mir die Limonade zurecht; ich habe entsetzlichen Durst.“

„Du sollst sogleich Alles haben, lieber Onkel.“ Schnell legte sie Hut und Mantel ab und begann, die Limonade für den Kranken zu bereiten.

War es Zufall oder Absicht? — Ihre Beschäftigung führte sie zuweilen in die Nähe des Schreibtisches, und sie wandte sich dabei so, daß ihr Gesicht nicht von dem Kranken gesehen werden konnte, daß dieser nicht bemerkte, wie sie verstohlene Blicke in die Geschäftsbücher warf, die dort aufgeschlagen lagen, auch wohl unbemerkt in einem und dem andern blätterte.

Die Limonade war endlich fertig.

Sie reichte sie dem Kranken.

„Danke Dir, liebe Emmy,“ sagte Amberg mit schwacher Stimme. „Du bist ein gutes Kind.“ — fügte er hinzu, ihr mit seiner mageren Hand über die Wangen streichelnd — „Du opferst Dich für mich, siehst selber schon bleich aus.“ Hat Dich der Spaziergang ein wenig erquickt?

„Ich war nicht spazieren, lieber Onkel; ich war bei Elslers. Ich wollte mich nach dem Befinden der lieben Verwandten erkundigen; man sieht ja jetzt so wenig von ihnen.“

„So, so, Du warst bei Elslers? Wie geht es ihnen?“

„Recht gut — wie es scheint sogar ausgezeichnet,“ fügte sie hinzu. „Sie haben sich für die große Stube Mobiliar angeschafft.“

„Ei, ei; so hat wohl Herr Elsler eine Gratifikation erhalten?“

„Das bezweifle ich! Gratifikationen werden ja erst zu Neujahr ertheilt, und bis dahin sind es beinahe noch anderthalb Monate. . . . Ich habe so meine eigenen Gedanken, lieber Onkel. . . . Erlaube, Du liegst so niedrig mit dem Kopfe; daß ich Dir das Kissen höher legen?“

„Ja, ja — So. . . . Nun liege ich besser. . . . Wie sorgsam Du bist! . . . Was hast Du denn für eigene Gedanken?“

„O, laß nur Onkel; es wäre unrecht von mir, wenn ich darüber spräche, und würde aussehen, als ob ich meine liebe Tante verdächtigen wollte; und das sei fern von mir, dazu habe ich Tante Rätchchen zu lieb.“

„Ich weiß, daß Du uns lieb hast,“ antwortete Amberg, unbefriedigt von dieser ausweichenden Antwort. „Was hat aber Tante Rätchchen mit Elslers Wohlstand zu thun?“

„Es wäre besser, Onkel, Du fragtest mich nicht.“

„Solltest Du etwa meinen,“ sagte Amberg, der wie alle Kranke, die an's Bett gefesselt sind, bei aller Liebe, die er erfährt, etwas mißtrauisch war — „meinst Du etwa, daß Rätchchen die Elslers unterstützt?“

„Da Du es sagst, Onkel, so kann ich meine Meinung darüber eher aussprechen. Nun ja, ich glaube es! Elslers sind ja ihre Verwandten, und warum sollte Tante Rätchchen, da sie reich ist, nicht von ihrem Reichtum ihren Verwandten etwas zu Gute kommen lassen? . . . Ja, finde das ganz in der Ordnung!“

„Ja, ja; das ist wohl in der Ordnung,“ erwiderte Amberg, und seine Stirn fing an sich in Falten des Verdrußes zu legen; „nur müßte Rätchchen mir es sagen. Sie hat ja nicht nöthig, es mir zu verheimlichen, wenn sie etwas für ihre Verwandten thun will.“

„O, Onkel, Du thust der lieben Tante gewiß unrecht. . . . Sie führt ja so vortrefflich Buch, und in den Büchern werden schon all' die Posten verzeichnet stehen.“

„Nein, nein; dort steht von einer Unterstützung an Elslers und die übrigen Verwandten meiner Frau nichts,“

fiel er lebhaft ein, indem er seine weisse Hand auf Emmy's vollen, runden Arm legte.

„Ich glaube doch; wenigstens schien es mir, als ich zufällig einmal in das Wirtschaftsbuch blickte, daß da in dem Konto pro Diverse einige Summen eingetragen sind, aber nicht unter einem bestimmten Titel.“

„Richtig!“ rief Amberg, „Richtig, das habe ich auch bemerkt. . . . Siehst Du, Emmy, das hat mich damals schon verdrossen. Ich fragte nach diesen Summen. . . .“

„O, da hat Dir die liebe Tante doch gesagt. . . .“

„Nichts hat sie mir gesagt, sie wußte aus; ich wollte sie nicht kränken und forschte nicht weiter. . . .“

„Ja, ja, das ist für die Elslers. . . . Oh! Warum ist Rätchchen nur mißtrauisch gegen mich? Warum vermeidet sie es, mich dergleichen zu sagen, ob ich ihr schon jemals einen Wunsch verfaßt hätte? . . . Das ist unrecht, sehr unrecht von Rätchchen.“

„Aber Onkel, ich bitte Dich, diesen Umstand nicht so streng zu beurtheilen,“ versetzte Emmy gleichnerisch. „Es läßt sich Alles von zwei Seiten betrachten. Jedenfalls fürchtet Tante, daß, wenn Du stirbst. . . .“

„So, so, sie sollte schon an meinen Tod denken?“

„Nun, eine vorsorgliche Frau, wie Tante, muß an alle Eventualitäten denken.“

„Und was fürchtet sie, wenn ich todt bin?“

„Nun, daß ihren Verwandten nichts zufallen würde.“

„Das fürchtet Rätchchen nicht allein, das nimmt sie mit Recht an,“ erwiderte Amberg. „Rätchchen weiß ja, daß auch mein Bruder gewisse Ansprüche hat. Es wäre unbrüderlich von mir, wollte ich ihn in meinem Testament nicht bedenken.“

„Onkel Paul hat mir gesagt, daß Du das beste Herz von der Welt hast und kleine Beleidigungen nicht nachträglich“ sagte Emmy; „doch gestehe ich Dir offen, ich habe nicht geglaubt, daß Du baabsichtigst, ihn in Deinem Testament zu bedenken.“

„Das hast Du nicht geglaubt, Emmy? Warum nicht?“

„Weil doch hin und wieder kleine Mißheiligkeiten. . . .“

„O, das ist längst vergessen, schon deshalb, weil mein Bruder seine damalige Härte aufrichtig bereute. Ist er nicht von freien Stücken gekommen, um mir Geld zur Erweiterung meines Geschäfts anzubieten? . . . Ist er nicht

Strafanstalten untergebracht werden, wo sie ihre Haftzeit abfragen und die Verwaltung Ruhe hat, ihr Vorleben zu studieren und sich über ihre Arbeitsfähigkeit zu vergewissern. Nach den Ergebnissen dieser Voruntersuchung werden sie dann in drei Kategorien eingetheilt. Die erste besteht aus den Rückfälligen, die zu geringen Strafen verurtheilt sind und einen Beruf ausüben, der in der einen oder anderen der französischen Kolonien von besonderem Nutzen sein könnte. Ein Bureau, das in Paris errichtet wird, sammelt die Nachfragen der Kolonien und entspricht ihnen, indem es die Entsendung von berufstreibenden Rückfälligen der ersten Kategorie veranlaßt. Sie werden in der Kolonie ausgeschifft, ohne daß die Einwohnerchaft sie als Verbannte kenne, so daß ihnen die Möglichkeit geboten ist, Dank der Arbeit, eine neue Existenz zu beginnen. Die zweite Kategorie umfaßt die Individuen, welche keines Handwerks kundig und aller Mittel bar sind. Für diese nimmt man nur zwei Kolonien, Guyana und Neu-Caledonien, in Aussicht, wo der Staat für ihren Unterhalt sorgen und ihnen vorkommendenfalls einen kleinen Lohn auszahlen wird, wenn sie sich bei der Anlegung von Straßen, bei der Ueberwachung des Bodens u. s. w. brauchbar erweisen. Der dritten Kategorie endlich werden diejenigen beigezählt, die zuerst der zweiten angehört, aber durch eigene Geldmittel oder durch Verdienste bei Arbeitgebern in die Lage kommen, der Unterthänigkeit durch den Staat zu entziehen. Sie werden des Zusammenlebens mit ihren Schicksalsgenossen enthoben und dürfen frei ihrem Erwerbe nachgehen. Ein Verwaltungsreglement wird alle einzelnen Punkte, Beaufsichtigung, Disziplin u. s. w. endgültig ordnen. — Nach diesen Auseinandersetzungen genehmigte der Ausschuss die Änderungen des Senats und beauftragte Erville-Roche mit der Ausarbeitung eines entsprechenden Berichtes. Die Kammer wird sich erst nach den Osterferien mit dieser Angelegenheit zu beschäftigen haben.

Vom chinesischen Kriegsschauplatz liegen wiederum schlimme Nachrichten vor. Ein Telegramm der „Agence Havas“ aus Han oi vom 27. ds. meldet: Bei einer Retromobilität nördlich von Honghoa stieß das Bataillon Simon auf eine größere Anzahl Pbulamhas veranzagter Piraten und erlitt dabei einen Verlust von einigen Toden und Verwundeten. — General Negrier steht noch in Langsong. — Eine Depesche des Generals Briere de l'Isle aus Han oi vom 28. ds. meldet: General Negrier sei schwer verwundet und gezwungen, Langsong zu räumen. Die Chinesen hätten sich in drei starken Kolonnen auf die französischen Positionen vor Alua geworfen. Nachdem Oberst Herdinger angefaßt dieser bedeutenden numerischen Uebermacht seine Kanition verschossen hatte, habe er General Briere benachrichtigt, daß er gezwungen sei, sich auf Dongson und Thannoi zurückzuziehen. Der General habe alle seine Streitkräfte konzentriert zu einer Aktion bei den Ausgängen von Chu und Kep. Der Feind erscheine in immer größerer Anzahl auf dem Songkot, doch sei zu hoffen, daß das ganze Delta gehalten werden könne. General Briere ersucht die Regierung, sobald wie möglich weitere Verstärkungen zu senden. — Die Franzosen gerathen immer mehr in die Rolle der Engländer in Egypten. Die Tonkin-Affaire dürfte wohl doch noch den Sturz des Ministerium Ferry herbeiführen.

Rußland.

Nachrichten aus Petersburg zufolge haben in den letzten Tagen zahlreiche Verhaftungen von Rüstlingen stattgefunden. Der russischen „Petersburger Zeitung“ zufolge ist vom Minister-Komitee endgültig beschlossen worden, für sämtliche Studenten ohne Ausnahme Uniform einzuführen. — Jedenfalls glaubt man dadurch eine bessere Kontrolle über die tentente studirende Jugend zu erlangen.

Großbritannien.

Als parlamentarischer Schriftstück ist ein Auszug aus einer Depesche Granville's an die Vertreter Englands in Paris, Berlin, Wien, Rom und Petersburg vom 3. Januar 1883 veröffentlicht worden. In derselben sind die Vorschläge der englischen Regierung enthalten, welche von den Mächten als Basis für die am 30. d. Ms. in Paris zusammengetretene Suezkanalkonvention angenommen worden sind. Diese Vorschläge sind: 1) Der Kanal sollte für die Durchfahrt aller Schiffe unter irgend welchen Umständen frei sein. 2) In Kriegsjahren sollte eine Beschränkung der Zeit fest sein, während welcher Kriegsschiffe eines Kriegsführenden in dem Kanal verbleiben können, und weder Truppen noch Kriegsmunition sollten im Kanal ausgeschifft werden. 3) Im Kanal oder in dessen Zugängen, sowie anderwärts in den territorialen Gewässern Egyptens sollten keine Feindschiffe stationären, selbst im Falle die Türkei eine der Kriegsführenden ist. 4) Keine der beiden letzterwähnten Bedingungen sollte auf Nothregeln Anwendung finden, die für die Vertheidigung Egyptens nothwendig werden dürften. 5) Jede

theilnehmend gegen meine Leiden und hat er nicht vor Allen Dich, meine liebe Emmy, hier gelassen, damit mir ja keine Stütze und keine Pflanze fehle?

„Das war seine Pflicht als Bruder; andererseits erkläre ich auch, Onkel, daß meine Theilnahme für Dich allein mich bestimmt haben würde, Dir jeden Dienst zu leisten, den ich Dir zu leisten im Stande bin.“

„Ich würde unbaubar gegen ihn sein, abgesehen von anderer moralischer Verbindlichkeit, wenn ich Euch vom Erbe ausschloße.“

Er bemerkte nicht, daß auf Emmy's Antlitz in diesem Augenblick ein Ausdruck des Triumphes lag. Sie hatte spielend und ohne wesentliche Anstrengung ihren Zweck erreicht.

Daß er seinen Bruder in seinem Testament bedenken würde, das mußte sie, es kam nun darauf an, den Antheil, der auf Rätchen fiel, möglichst zu beschränken, um den Amberg's desto größer zu machen. Diesen letzteren Zweck aber konnte sie nur dadurch erreichen, daß sie Rätchen bei ihrem Gatten verdächtigte. Mit großem Geschick wußte sie daher das Gespräch so zu wenden, daß es wieder auf die fraglichen, unaufgeklärten Posten in dem Conto pro Diverse kam.

„Ich wünschte nur,“ sagte sie, „daß unsere Liebe und Fürsorge Dir näher könnte. Wie gern würde ich auf Alles verzichten, selbst wenn ich zu Deinen Erben gehörte, wenn ich Dir dadurch auch nur zum geringen Theil Deine angegriffene Gesundheit zurückgeben könnte.“

„Du bist ein gutes Kind, Emmy!“

„Ich weiß, daß Onkel Paul ebenso denkt, und daß er von Herzen gern auf jede Erbschaft verzichtet, wenn er Dir dadurch die Gesundheit wiedergeben könnte.“

„Glaub's; an Euch liegt es nicht. . . Wenn mich etwas trösten kann in den Tagen meiner Leiden, so ist es all' die Liebe, welche ich von den Meinigen erfahre.“

„Und namentlich von Seiten Deiner Frau,“ fügte Emmy hinzu. „Tante Rätchen ist doch ein wahrer Engel an Güte.“

„Das ist sie, Emmy! Sie ist die Zärtlichkeit, die Herzlichkeit und Aufrichtigkeit selber.“

„Ja, ja; damit bin ich vollständig einverstanden. Sie schließt in ihr Herz mit gleicher Liebe Alle ein, welche ihr nahe stehen, namentlich ihre Verwandten.“

Nacht, deren Kriegsschiffe zufällig dem Kanal irgend welche Beschädigungen zugefügt haben, sollten verbunden sein, die Unkosten einer unverzüglichen Reparatur zu tragen. 6) Egypten sollte alle Nothregeln ergreifen, die in seiner Macht stehen, um die der Durchfahrt von Schiffen Kriegsführender durch den Kanal in Kriegsjahren auferlegten Bedingungen in Kraft zu setzen. 7) Befestigungen am Kanal oder in dessen Nachbarschaft sollten nicht errichtet werden. 8) Nichts in dem Abkommen sollte die territorialen Rechte der Regierung Egyptens weiter verkürzen oder affizieren, wenn es nicht darin besonders vorgelesen ist.“

Die „Times“ erfährt, die russische Regierung habe die Konzentration von 50 000 Mann bei Baku angeordnet und den Gouverneur des Kaukasus zu einem Kriegsrathe nach Petersburg berufen. In diesem Schrit erblidet die „Times“ ein Anzeichen dafür, daß Rußland entschlossen sei, die englischen Propositionen nicht anzunehmen. Dasselbe Blatt erfährt ferner, die russische Regierung habe versucht, mehrere der größten und schnellsten Dampfer der englischen Handelsmarine anzukaufen, die englische Regierung sei ihr jedoch zuvorgekommen.

Amerika.

Wie das „W. T. B.“ aus New-York unterm gestrigen Datum meldet, werden die Republiken San Salvador, Costarica und Nicaragua, die sich mit einander durch einen Offensiv- und Defensivvertrag verbunden haben, eine Armee von 20 000 Mann aufstellen. Die Republik Costarica stellt dazu nur 1000 Mann, weil sie das Gros ihrer Streitkräfte in ihrem eigenen Gebiete behalten will. Dieselbe hat sich aber zu einer Geldsteuer von 100 000 Dollars verpflichtet.

Kommunales.

Die Geschäftsräume der Gewerbedeputation im Köllnischen Rathhause sind so beschränkt und eng, daß sie schon vor einem Jahre für die Deputation und den Stadtausschuß nicht mehr ausreichten. Seit die Krankenversicherung ins Leben getreten ist, haben Räume des städtischen Bureau's benützt werden müssen, die aber ebenfalls nicht ausreichen und im Laufe des Sommers frei gemacht werden müssen, da die Vorbereitungen für die am 1. Dezember d. J. stattfindende Allgemeine Volkszählung noch vor dem 1. Oktober beginnen sollen. Der Magistrat hat deshalb beschlossen, alle Lokalitäten des Köllnischen Rathhauses, welche von nicht städtischer Seite benützt werden, frei zu machen und der Gewerbedeputation zu überweisen. Es lege aber doch auch die Verlegenheit, in der die Gewerbedeputation dessen ungeduldet sich befindet, die Frage nahe, ob nicht bald der Zeitpunkt eingetreten ist, an welchem energisch den Mißständen abgeholfen werden muß, an denen die städtische Verwaltung jetzt durch die Unterbringung eines großen Theils ihrer Abtheilungen in Gebäuden, welche fern vom Rathhause liegen, leiden muß.

Die seit einiger Zeit gemachte Beobachtung, daß die Schweineschlachtungen auf dem Central Vieh- hof fortwährend viel stärker sind, als im vorigen Jahre, wiederholt sich auch in diesem Monate. Während im vorigen Jahre in der vierten Märzwoche 3233 Schweine an den drei Haupt-Schlachttagen (Montag, Dienstag und Donnerstag) geschlachtet wurden, sind diesmal 3983 Schweine (750 Schweine mehr) geschlachtet worden. Daß die Schweineschlachtungen in der nächsten Umgebung Berlins dagegen abnehmen, ist zwar noch nicht unzweifelhaft nachgewiesen, aber doch mit Sicherheit anzunehmen.

In den Frühjahrs-Monaten wird sehr viel geringwerthiges Kalbfleisch in Berlin eingebracht und zu sehr niedrigen Preisen in kleinen Läden, auf Fluten u. s. w. verkauft. Es ist das das sogenannte „nächtere Kalbfleisch“, eigentlich das Fleisch „nächterer Rälber“, solcher Rälber nämlich, welche kurze Zeit nach der Geburt und ohne daß sie gesogen haben, oder doch in den nächsten Tagen geschlachtet worden sind. Händler kaufen umherfahrend solche ganz jungen Rälber, schlachten sie sogleich und senden sie dann direkt an die Verkäufer nach Berlin. So gering der Preis ist, welcher für derartiges Fleisch gezahlt wird, so ist er dennoch zu hoch, wenn man die Qualität des Fleisches in Betracht zieht. Dem Vernehmen nach ist bei den Behörden die Frage aufgeworfen worden, ob derartiges Fleisch, durch welches die Käufer geradezu geschädigt werden und daß keinen Nährwerth hat, in Zukunft noch eingeführt und verkauft werden soll.

An Stelle der ordentlichen Sitzung, welche in dieser Woche des grünen Donnerstags wegen ausfällt, findet am Mittwoch, den 1. April cr., Nachm. 5 Uhr, eine außerordentliche Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung statt. Tagesordnung: Zwei Naturalisationsgesuche — Vorlagen, betr. Pensionirungen und Anstellungen — Fortsetzung

„Nun freilich, für die Meinigen hat sie weniger Sympathie. Ich kann ihr das eben nicht verdenken; es ist so Manches, was sie gegen meinen Bruder eingenommen hat. Ich wünschte doch, sie wäre weniger nachtragend.“

„Du kennst ein Frauenherz nicht ganz, Onkel Amberg. Sie liebt dafür ihre Verwandten um so mehr, und diese mysteriösen Posten, welche sich in ihren Büchern finden, die sind ja der beste Beweis für die Zärtlichkeit, die sie gegen ihre Verwandten hegt.“

„Das ist's eben, was mich verbriecht,“ sagte Amberg. „Es ist nicht recht von Rätchen, daß sie bei meinen Begehren schon das Erbe vertheilt, daß sie die Vollmacht, welche ich ihr gegeben, aber unser Vermögen zu schalten, dazu anwendet, um ihren Verwandten einen Vortheil zu kommen zu lassen, und die meinigen dadurch schädigt. . . Wünschte sie das, so hätte sie mir ihren Wunsch mittheilen müssen, es hätte sich dann wohl ein allseitig befriedigender Ausweg finden lassen.“

„Reinst Du, es läge etwas Verdächtiges in dieser Handlungsweise? . . . Nun freilich, das darfst Du Tante Rätchen nicht so abnehmen, sie kennt ja Deine Gerechtigkeit, sie weiß, daß Du nicht dulden würdest, daß Deine Geschwister benachtheiligt würden ihrer Verwandten wegen.“

„Wenn sie von meiner Gerechtigkeit so überzeugt ist, dann ist es um so mehr unrecht von ihr, daß sie eine Handlung begeht, die mein Gerechtigkeitsgefühl nicht billigen kann.“

„Ich bitte Dich, lieber Onkel, stelle die liebe Tante nicht darüber zur Rede; Du mußt andererseits bedenken, daß sie die Berle aller Frauen ist.“

„Ja wohl; aber Paul hatte recht, ich hätte ihr nicht so unbedingt Vollmacht geben sollen, über unser Vermögen zu schalten. Wenn ich jetzt gesund und im Stande wäre, die Verwaltung selbst zu übernehmen — ich würde nicht Alles in ihre Hände legen.“

Das war's, wohin Emmy ihn bringen wollte. Er war mißtrauisch gegen seine Frau. Eine gewisse Opposition gegen ihre Handlungsweise begann sich geltend zu machen. Diese Opposition war hinreichend, den Amberg's einen Löwenantheil an der Erbschaft zu sichern.

Zehntes Kapitel.

Bar schon die Bitterung des November dem Gesund-

der Verichterstattung, betr. den Stadthauskalkül pro 1. April 1885/86, und war: Kapitel X (Bauverwaltung), Kapitel XII (Polizeiverwaltung), Kapitel VIII, Abtheilung 2 B. (Krankenhaus Moabit), Kapitel XI (Verwaltungsstellen), Kapitel XV, Abtheilung 3 (Verschiedene Einnahmen und Ausgaben) und Kapitel III, Abtheilung 4 (Gemeinde-Einkommensteuer). — Dritte Lesung des Stadthauskalküls pro 1885/86 — Verichterstattung über den Etat für die Verwaltung der städtischen Wasserwerke pro 1. April 1885/86 — desgl. über die Vorlage, betr. den Ankauf eines zwischen der Seemannsstraße und der Straße Nr. 30 an der Demminerstraße gelegenen Grundstücks zu Gemeindeforschulzwecken — Vorlage, betr. das Projekt zum Erweiterungsbau des am Eingange des Central-Schlachthofes gelegenen kleinen Beamtenwohnhauses — desgl., betr. den Entwurf eines Statuts für die Albert Mangel-Stiftung — desgl., betr. die Abänderung der für die Weinstraße zwischen der Gollnowstr. und der Rehmerstraße festgesetzten Baufluchtlinie — desgl., betr. die Skizze zum Neubau einer Gemeinde-Doppelschule auf dem Grundstücke Reichsbergerstraße 131-132 — Etat für die Verwaltung der Hauskasse der städtischen Werke pro 1. April 1885/86 — Eine Rechnungssache — Vorlage, betr. die Erweiterung des Bürgersteigterrains vor dem Grundstücke Fruchtstr. 24 — Verichterstattung über den Normal-Besoldungs-Etat pro 1. April 1885/88 und die bei Ausführung dieses Etats zur Anwendung kommenden Grundzüge — desgl. über den Etat für die Kanalisationswerke und für die Verwaltung der Rieselfelder, sowie über die Etat für den Central-Viehmarkt, den Central-Schlachthof und die Fleischbeschau pro 1. April 1885/86 — desgl. über die Vorlage, betr. die Skizze zum Neubau einer Gemeindeforschule auf dem Grundstück Höchststraße 94/95 — desgl. über die Vorlage, betr. den Ankauf des der Petri-Kirchengemeinde gehörigen Theils des alten Jakobikirchhofes in der Klaffenstraße — desgl. über die Vorlage, betr. den Ankauf der Grundstücke Alexandrinenstraße 5 und 6, sowie des Hinterlandes des Grundstücks Alexandrinenstraße 11 zum Bau der höheren Bürgerschule — Vorlage, betr. den Verkauf der an der Ecke der Kopenstraße und der St. Frankfurterstraße gelegenen Bauparzellen — desgl., betr. die Ermächtigung zum Verkauf von Baustellen des städtischen Terrains zwischen der Frankfurter Allee resp. der Hoerstraße und dem Weidenweg — Eine Unterstufungssache.

Die Lohnverhältnisse der in den Randien beschäftigten Arbeiter kamen am 23. März im Stadtausschuß zur Sprache. Die Arbeiter hatten sich mit einer Petition an den Magistrat gewandt, worin sie bitten, daß ihnen eine Erhöhung ihres Lohnes von 2 Pf. pro Stunde bei Tage und 3 Pf. pro Stunde bei Nacht gewährt werde. Die erbetene Zulage betrage 20 Pf. pro Tag und 30 Pf. pro Nacht. Da die Arbeiter für ihre beschwerlichen Arbeiten jetzt nur pro Tag 2.50 M. und pro Nacht 3 M. erhielten, so bewegt sich ihr Verlangen in beschwerlichen Grenzen und es ist sicherlich wünschenswerth, daß seitens des Magistrats darauf eingegangen wird. Der Herr Magistratskommissar führte aus, daß zwar dem betreffenden Betriebsdirigenten eine derartige Petition übergeben worden sei, daß aber die Kanalisations-Deputation sich mit derselben noch nicht beschäftigt habe. Die Petition werde geprüft und demnächst eine Beschlusfassung über dieselbe herbeigeführt werden. Da indessen die Arbeiten in den Randien eine gewisse Unsicherheit und Sorgfalt verlangen und der Verwaltung daran liegen müsse, die geschulten Arbeiter zu behalten und mit denselben nicht allzu oft zu wechseln, so glaube er annehmen zu können, daß die Kanalisations-Deputation die erbetene Lohnerhöhung wohlwollend beurtheilen werde. Der Ausschuss hielt es mit Rücksicht darauf, daß ihm eine Petition nicht vorliegt, sondern solche dem Magistrat eingereicht worden ist, nicht für zulässig, in der Sache etwas zu thun, war vielmehr der Ansicht, daß zunächst die Entscheidung des Magistrats auf die Petition abgewartet werden müsse. Demgemäß ging er über diese Angelegenheit hinweg. — Öffentlich bezieht sich nun der Magistrat etwas in seiner Entschiedenheit. Wenn man derartige Mittheilungen liest, so hat man immer das Gefühl, daß die Stadtverwaltung mit sehr verschiedenem Eifer an die verschiedenen Angelegenheiten herangeht, und speziell für die Wünsche der Arbeiter nie viel Zeit übrig hat.

Lokales.

g. Mit dem Ablauf des heutigen Tages, des 31. d. Ms., verlieren die im vorigen Jahre gelassen und mit dem Stabilitätsvermerk für 1884 verlebten Billets der Stadt- und Stadring-Bahn ihre Gültigkeit. Bis zu diesem Termine ist es gestattet, diese Billets an den Billetsredaktionen, wo sie gelöst waren, gegen gültige Billets für das Jahr 1885 umzutauschen.

heitzustand des Patienten im hohen Grade nachtheilig gewesen, so war es die des Dezember noch um gar Vieles mehr. Rässe, Kälte, und ungesunde Nebel erhöhten die Athemnoth Amberg's. Mit jedem Tage, mit jeder Stunde stand es um ihn bedenklicher.

Es war bereits gegen Abend des zehnten Dezember, als ein heftiger Anfall seinen Lebensabend plötzlich abzuschneiden drohte. Jammernd kniete Rätchen vor dem Lager des Kranken. Emmy stand in einiger Entfernung, die lächelnde Simonade bereiten. Strahlenau stand am Fußende des Bettes mit verchränkten Armen, an seiner Seite stand Bertha, seine verlobte Braut, ebenfalls in Thränen gebadet.

Niemand sprach. Alles war von den Gefühlen beherrscht, die der herrannahende Tod immer mit sich bringt.

Strahlenau trat an den Kranken heran und setzte sich neben Rätchen an sein Lager.

„Georg,“ sagte er, „wenn es das Schicksal fügt, daß Du aus der Welt scheidest, so ist es Deine Pflicht, daß Du zuvor für Diejenigen sorgst, welche es Deiner Sorge im Leben übergeben hatte; ich meine vor allen Dingen Deine Frau.“

Amberg nickte.

„Ich weiß, ich weiß,“ sagte er mit schwacher Stimme. „Ja, ja, Rätchen, ich werde für Dich sorgen, ehe ich aus der Welt gehe, nach Pflicht und Gewissen.“

Emmy, die an dem Nebentische stand, immer noch mit dem Bereiten der Simonade beschäftigt, wandte sich ein wenig nach dem Bette um, um die leisen Worte des Kranken hören zu können. Mit gespannter Aufmerksamkeit lauschte sie.

„Ich will ein Testament machen,“ fuhr der Kranke fort. „Ruft mir einen Notar.“

Rätchen hatte vielleicht kaum auf dieses Zwiegespräch geachtet. Sie bemerkte nicht, daß Strahlenau sich entfernte. Von ihrem Schmerze ganz hingerissen lag sie noch weinend an dem Bette des Sterbenden, als Strahlenau mit dem Notar zurückkehrte. Erst jetzt schien sie dessen inne zu werden, was bevor stand.

(Fortf. folgt.)

Was ist nationale Gesinnung?

Unter der Ueberschrift: „Herrn von Hellborn's Droschkentischer“ bringen die „Demokratischen Blätter“ folgenden interessanten Artikel:

Die Frage, „was ist nationale Gesinnung“, ist heute schwieriger zu beantworten als das ewige Räthsel, das vor fast zweitausend Jahren Pontius Pilatus der denkenden Menschheit mit dem Worte aufgab: was ist Wahrheit? Es gab eine Zeit, da hatte der Deutsche zu wenig, was der Franzose und der Engländer davon zu viel besaßen. Als Chauvin sich an der schönen Phrase grande nation berauschte, gab es in Deutschland Landesfürsten, welche nach Tisch bequem jeden Winkel ihrer Herrlichkeit von Gottes Gnaden besahen, jeden ihrer Untertanen mit einigen huldvollen Worten erquiden und doch zum Kaffeegeld zu Hause sein konnten. Als John Bull seine stolze Politik des évin Romains zum Inaugurirte, wurden in Deutschland Studenten als Hochverräther eingekerkert, weil sie von einem einzigen Deutschland geträumt und im Traume einige halbverständliche Worte gemurmelt hatten. Als nach dem kurzen Freiheitskriege des Jahres 1848 und der dumpfen Schwüle der Reaktion die Politik von Blut und Eisen ihre Triumphe feierte und das gereinigte Deutschland entstand, freilich nur als ein Zerrbild des Ideals unserer Träume, erwachte auch bei uns eine nationale Gesinnung, eine nationale Gesinnung eigener Art. Sie säte Drachenzähne wo immer sie eine Furche erspähte und es wuchsen daraus die „Richterscheide“ empor, wie die geharnischten Männer des Jason. Aber es fehlte ihr das Steinchen der Medea.

Sie erkand den Kulturkampf, den Kampf gegen Rom, welcher die Schatten des dreißigjährigen Krieges heraufbeschwor.

Sie erkand das Ausnahmegesetz wider die Arbeiter, vielleicht weil sie daran dachte, wie es Luther bereinst mit den lästigen Bauern gemacht.

Sie stürzte sich in den Taumel der Antisemitischen Bewegung und zeigte mit ihr die Sünder und Henrici: sie prügelte nach Wahlen und in der Neujahrnacht wehrlose Juden und pilgerte um Pfingsten nach dem Kyffhäuser.

Sie erhob das gellende Geschrei, als man dem Kaiser einen zweiten Direktor verweigerte und ging mit dem Klingbeutel herum, um Geld für die Bismarckpende zu sammeln. „Und folgst Du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.“ „Non olet“ sagte Tiberius.

Sie erkand den Schutz der nationalen Arbeit und bezog die heutigeren Schutzzölner auf die wehrlosen Massen.

Sie war so vielseitig, wie Neid und Mißgunst; hundertköpfig wie Eigennutz und Selbstsucht. Aber sie verhielt sich mitunter, weil sie sich schämte. Da kam ihr ein Döner in der Noth, der sie auch von diesem überflüssigen Anhängsel befreite. Es war Herr von Hellborn mit seinem Droschkentischer. In der Sitzung des Reichstages vom 13. März 1885 sagte der Führer der Konservativen:

„Ich möchte mich nicht enthalten, bei dieser Gelegenheit den Wunsch auszusprechen, daß die Gesinnung in Deutschland weiter verbreitet sein möchte, die ich früher einmal bei einem Droschkentischer gefunden habe — bei einem Droschkentischer. Ich will die Geschichte näher erläutern. Ich war bei einer der Fahrten, die seiner Zeit der Reichstag gemacht hat, um die deutschen Marineanlagen zu besichtigen, in Bremen und hatte an einer Abendbewirtung theil genommen bei einem großen Kaufmann, und als ich nach Hause gehen wollte und mir einen Droschkentischer nahm, sagte mir der Droschkentischer: Nun, was das nicht schön? Was das nicht eine eine fürstliche Bewirtung heute? Der Mann war enthusiastisch. Ich muß sagen, dieses kleine Erlebnis hat mir einen tiefen Eindruck gemacht. Was ist das für ein Mann, der arme Droschkentischer, der in der kalten Nacht wacht! Aber er ist stolz in dem Gefühl der Freude,

daß er einen Mitbürger hat, der seine Gäste fürstlich bewirthet, der so die Stadt repräsentirt. Bei Gott! Diese Gesinnung wünschte ich Vielen in Deutschland; ich wünschte daß sie in den Hansestädten noch recht reichlich vertreten wäre, daß namentlich auch in den höheren Kreisen diese nationale Gesinnung noch mehr erhalten wäre.“

Damit dürfte die „nationale Gesinnung“ den Höhepunkt ihrer Leistungsfähigkeit erreicht haben. Der Droschkentischer, der in der kalten Nacht auf seinem Boocke friert und beklüftet ist, wenn es denen da drin nur gut schmeckt; der Arbeiter, welcher sich an das offene Küchenfenster stellt und befriedigt nach Hause geht, wenn wenn er sich satt geschaut hat; der Knecht, der das Feld adert und glücklich ist, wenn er zum Ladaien befördert wird und an der Tafel bedienen darf; mit einem Worte: Der Arme, der freudig entsagt, wenn es nur dem Reichen, dem Herrn, gut geht — das ist nach Herrn von Hellborn der wahre Träger der nationalen Gesinnung.

Das ist so ungefähr die nationale Gesinnung wie sie in idealster Form im Bienenstaate verkörpert ist, wo die Biene sich der Arbeit, die Drohne sich des Genusses freut und die erste den Zweck ihres Lebens erfüllt sieht, wenn es dem andern Theile gut schmeckt. Aber freilich hat das Ding ein übles Nachspiel, an welches Herr von Hellborn nicht gedacht hat.

Seit Herr von Hellborn in Bremen war, hat sich dort Manches geändert. 1871 erhielt die Arbeiterpartei nur 1506 Stimmen; bei der letzten Wahl fehlten ihr nur wenig Stimmen, um ihren Kandidaten in die Stichwahl zu bringen. Sollte vielleicht auch der Droschkentischer —?

Politische Uebersicht.

Ueber Bielefeld ist der Belagerungszustand verhängt worden. Anlaß dazu soll das Verhalten der Bielefelder Bevölkerung, speziell das der streikenden Arbeiter der Koch'schen Nähmaschinenfabrik gegeben haben. Wie verschiedene Blätter berichten, hatte sich der Fabrikant von der bekannten Arbeiterkolonie Wilhelmshof Leute kommen lassen, die in der Christlichen Herberge einlogirt wurden. Da bekanntlich diese Kolonie zu dem Zweck gegründet wurde, Bettlern ein Unterkommen zu schaffen und der Vagabondage zu steuern, so griff unter den Bielefelder Arbeitern eine große Erregung Platz, weil sie jedenfalls der Ansicht sind, daß sie dieser Konkurrenz unterliegen müssen. Die Kolonisten erhalten für ihre Thätigkeit auf der Kolonie eine sehr geringe Vergütung und würden, wenn sie in der Fabrik für solchen Lohn arbeiteten, die Bielefelder dadurch mit ihren Familien zu Grunde richten. — Wie gewöhnlich bei derartigen Anlässen, so haben sich auch in Bielefeld alle möglichen Elemente zusammengefunden, halb erwachsene Burschen und jugendliche Personen haben unflüchtig Weise einige Fensterbänke ein- und die Polizei beworfen; was natürlich auf Konto der streikenden Arbeiter geschrieben wird. Wir lassen nachstehende gewiß vielfach übertriebene Nachrichten über die Vorgänge folgen:

Bielefeld, 27. März. Der Streik in der Koch'schen Nähmaschinenfabrik, welcher nun schon 3 1/2 Woche andauert, hat in den letzten Tagen zu sehr arger Exzessen geführt. Es legten etwa 140 Arbeiter die Arbeit nieder, weil dieselben ihre Kleinwerkzeuge sich selbst anschaffen sollten, wogegen eine entsprechende Lohnherabsetzung eintreten sollte. (S) Etwa 60 Arbeiter hielten die Arbeit an, einige neue Arbeiter traten ein. Diese wurden nun bedroht und häufig mißhandelt, so daß die Polizei einschreiten mußte. In dieser Woche entstanden Mittags und Abends Zusammenrottungen vor der Koch'schen Fabrik; gestern Abend nahm die Menge von 8 bis 10 Uhr eine drohende Haltung der Polizei gegenüber an. Mehrere Polizeiergatten wurden mit Steinen beworfen, dazu wurden in der Herberge zur Heimath, wo mehrere neue Arbeiter einquartirt waren, die Scheiben zertrümmert. Da die Polizei der Menge gegenüber zu schwach war, so wurde heute Militär requirirt, welches zunächst heute Mittag einschritt. Um 7 Uhr heute Abend marschirten wieder zwei Kompagnien heran, die eine stellte sich an der Zimmerstraße, die andere vor dem Postgebäude auf. Die Menge, welche hauptsächlich aus Zuschauern bestand, die aber nach Hunderten zählte, verließ sich allmählich, so daß das Militär um 1/2 9 Uhr wieder abzückte. Als bald fanden sich aber die Ruhestörer wieder ein und warfen die Scheiben an der Koch'schen Nähmaschinenfabrik ein. Es wurde daher

Aber tanzen sollen sie doch wenigstens, wenn sie schon nichts zu reden wissen.

„Ja, tanzen möchte ich schon gern,“ sagte neulich auf einem Balle ein junger Dandy, „wenn nur die Pausen nicht wären.“

„Was können Sie die Pausen geniren?“

„Ja, in den Pausen will jede Tänzerin irret halten sein, und das streng so an.“

„Ist das nicht Bällch?“

Sonst fühlte sich ein junger Mann glücklich, sich mit einer schönen jungen Dame unterhalten zu können — unsere jungen Herren von heute halten das für ein Stück Arbeit, der sie sich lieber entziehen.

Freilich sind die meisten Ballgespräche auch danach.

„Haben Sie schon einen Kartenplan mitgemacht, Fräulein?“

„Rein, wir haben keine Karten bekommen. Und Sie?“

„Wir haben auch keine Karten bekommen.“

Kunstpauze.

„Es soll sehr schön sein, hab' ich mir sagen lassen.“

„So hab' ich auch gehört. Besonders die Dekorationen.“

Kunstpauze.

„Es ist sehr voll.“

„Und sehr heiß.“

„Später wird es noch voller werden.“

„Da wird es gewiß auch noch heißer.“

Kunstpauze.

„Geb'n Sie auch aufs Eis, Fräulein?“

„Neuer war ich noch nicht.“

„Voriges Jahr, ja?“

„Rein, auch nicht.“

„Man verfährt sich so leicht beim Schleifen.“

„Ja, sehr leicht.“

„Da geht die Musik wieder an.“

Es war die höchste Zeit.

von Neuem das Militär requirirt, welches gegen 1/10 Uhr heranrückte und die Pabnhofstraße von der Post bis zur Zimmerstraße säuberte. Dabei sind manche Bajonnettschüsse vorgekommen; es erfolgten viele Verhaftungen. Gegen 10 Uhr verließ sich die Menge.

Bielefeld, 28. März. Das gestern gemeldete Aufgebot militärischer Kräfte zur Aufrechterhaltung der Ordnung sowohl in der Zimmerstraße, wo die Herberge zur Heimath häufigen Angriffen durch Steinwürfe ausgesetzt war, als auch in der Nähe der vom Streik heimgeführten Koch'schen Nähmaschinenfabrik hat Abends gegen 7 Uhr und dann wieder noch 9 Uhr das ganze 2. Bataillon des 55. Infanterie-Regiments umfasst. Demolirungen aller Art hatten stattgefunden, nachdem das Militär abgerückt war, und dessen wiederholtes Eingreifen veranlaßt. Leider hatte sich, wie das sich der Fall, eine nach Tausenden zählende Menge von Neugierigen eingefunden, um den Skandal mitzumachen. Die durch Frauen und Jungen verhöhten Soldaten waren es, wie es scheint, müde geworden, in der ihnen von den Offizieren gebotenen ruhigen Weise, ohne Gebrauch von der Waffe zu machen, vorzugehen, in Folge dessen sind einige Verwundungen vorgekommen. Die Verhafteten, größtentheils Zuschauer, haben ihre Neugierde mit einer ungemüthlichen Nacht im Polizeigefängnisse blühen müssen, zu dessen Bewachung ebenfalls Soldaten requirirt werden mußten. Für heute Abend sind neue Unruhen angefangen.

Amlich wird vom 28. Abends mitgetheilt: Gestern und vorgestern fanden hier aus Anlaß des Arbeiterstreiks in der Koch'schen Nähmaschinenfabrik Zusammenrottungen und Ruhestörungen statt in zwei Häusern wurden die Fensterbänke eingeworfen. Das requirirte Militär säuberte die Straßen und stellte die Ruhe wieder her. Einige Personen sind verwundet, es sind gegen 30 Verhaftungen vorgenommen worden. Heute Abend haben sich die Störungen der öffentlichen Ruhe nicht wiederholt.

Ein Telegramm vom Sonntag lautet: Nachdem auf Antrag des Regierungspräsidenten v. Biliatin wegen der vorgekommenen Ruhestörungen v. oisiorlich der Belagerungszustand erklärt ist, hat der Militärbefehlshaber und Garnisonälteste, Oberst Kopp, die vollziehende Gewalt übernommen.

Der Belagerungszustand erstreckt sich auch auf die Vorstadt Gadderbaum. Aufsammlungen von mehr als 6 Personen sind verboten, die Wirtschaften müssen um 9 Uhr geschlossen werden.

Franzreich.

Es stellt sich immer mehr heraus, daß die französischen Truppen vollständig auf dem Rückzuge sind. Die Chinesen kommen in immer größerer Anzahl über die Grenze nach Tonkin und die Lage der Franzosen ist eine sehr kritische. Die neuesten Telegramme zeigen, daß in Paris große Aufregung herrscht, die Vorschläge zur Besetzung der Chinesen lagen sich förmlich, man will von Seiten des Ministeriums eine Anleihe von 200 Millionen Franks machen, um eine große Truppenzahl nach Tonkin schicken zu können. Die radikalen Organe gehen mit dem Herrn Ferry streng ins Gericht und verlangen, daß er die Regierung niederlege.

— Ein Telegramm der Agence Havas meldet darüber: Der Ministerrath trat gestern Abend unter dem Vorsitze Ferry im Ministerium des Auswärtigen zu einer Beratung zusammen, die von demselben gefaßten Entschlüssen entsprechen der Wichtigkeit der Umstände. Schon von gestern Abend ist die Abfertigung von weiteren Besatzungen an Infanterie und Artillerie an General Briere de l'Isle im Gange. Der Kammer soll heute eine Vorlage wegen Bewilligung eines Kredits von 200 Millionen Franks gemacht werden, die eine Hälfte dieses Kredits ist für das Kriegsministerium, die andere Hälfte ist für das Marineministerium bestimmt.

— Eine Depesche des Generals Briere de l'Isle vom 29. d. Abends 10 Uhr, meldet: General Negrier ist in Dongkong, man rechnet auf seine baldige Gesinnung. Oberst Herbringer befindet sich mit seiner Kolonne in Thannoi, er konnte seine bisherige Stellung ohne Schwierigkeiten räumen und wurde auf seinem Rückzuge vom Feinde nicht beunruhigt. Oberst Herbringer wird Thannoi und Dongkong besetzt halten und dem Feinde den Vormarsch auf diesen beiden Richtungen sperren. — Dongkong ist mit Lebensmitteln und Munition im Ueberflusse versehen, auch die in Chu aufgespeicherten Vorräthe reichen für jedes Bedürfnis aus. Von der Seite des Rothten Flusses her sind neuere Nachrichten nicht eingegangen.

Amerika.

Zur Unterdrückung des in Manitoba (Kanada) unter den Misaligen ausgebrochenen Aufstandes hat die kanadische Regierung 1100 Mann aus Quebec und Toronto nach dem

Der junge Herr hat sich mit seiner Unterhaltung bereits ganz ausgegeben.

Auf's äußerste erschöpft, hält er tiefem Athem und empfindet sich mit einer respektvollen Verbeugung.

„Rein, ist dieser junge . . . aber von einer Langweiligkeit!“ — klagt das reizende Bäckchen der Mama.

„Warum hast du ihm aber auch immer gar so kurz geantwortet.“

„Was soll man auf solche fade Reden antworten?“

„So! Warum geht dir denn bei dem . . . das Mäuschen wie geschmiert?“

„Warum? Mein Gott, weil er ein geschickter Mensch ist, der ganz anders zu reden weiß.“

„Aber er hat nichts und ist ein Taugenichts obendrein. Das du ihm keine Roangen machst, das sag' ich dir, wenn dich der junge Herr . . . wieder anspricht, wirst du Liebesswürstchen sein.“

„Mit dem in meinem Leben nicht.“

„Ist es möglich! Ein junger Mann aus solchem Hause, von solchem Vermögen, der dich glücklich machen kann“ —

Da steht er schon — lapsus in fabula.

Er bittet die Kleine zum Tanz.

Sie macht ein Gesicht wie zehn Tage Regenwetter — wie zwanzig Tage — wie eine ganze Ueberschwemmung.

Das hochgeröthete Antlitz der Mama aber strahlt wie die Mittagssonne im Juli auf der Ringstraße.

Sie sieht ihre Tochter mit dem Fusse.

Die Kleine läßt sich endlich zu einem schrecklich erzwungenen Lächeln herbei, indem sie langsam aufsteht und dem geistreichen Kaiser den Arm giebt.

Das Argusauge der Mutter folgt ihr nach.

Armes Kind!

Man glaubt gar nicht, was für kleine Hergens- und Familiendramen sich manchmal auf so einem Balle abspielen.

Unsere jungen Herren.

„Sonn- und Feiertags-Kurier“ in Wien.

Wähnen Sie nicht, meine schönen Damen! Was kann ich dafür, daß unsere jungen Herren so langweilig sind?

Es ist wahr, ein Ball ist heutzutage für ein junges Frauenzimmer nichts anderes mehr, als eine Uebung im Eigenbedienen und eine Auserlegung des ewigen Stillstehens.

Sie wollen tanzen, nicht wahr?

Aber unsere jungen Herren haben leider alle das Vordagge?

Sie wollen sich unterhalten?

Aber unsere jungen Herren wissen leider nicht, was sie reden sollen.

Sie wollen sich den Hof machen lassen?

Aber unsere jungen Herren brauchen selber jemand, der ihnen den Hof macht.

Sich im Saal von einer Ecke in die andere drücken, den Klapphut einmal in die rechte und einmal in die linke Hand nehmen und die vorbeistreichenden Damen mit stierem Blick anzulagen — das ist die Summe der Kräfteleistungen, zu denen sich unsere hoffnungsvolle Jeunesse dorée auf einem Balle aufzuschwingen vermag.

Ist es ein Wunder, wenn unter solchen Umständen unsere jungen Damen den Gesinnung an einem so zweifelhaften Vergnügen verlieren, das noch dazu so viel Vorbereitungen, so viel Kopfschmerzen und so viel Geld kostet?

Wenn es so fortgeht, so wird man noch dahin kommen, daß sich die Frauenzimmer, wenn sie auf einen Ball gehen, etwas zum Lesen mitnehmen müssen, wenn sie nicht vor Langeweile einschlafen wollen.

Ja, es ist ein merkwürdiges Geschlecht, unsere jetzigen jungen Herren!

Geistreich zu sein mußhet ihnen ohnehin Niemand zu — du lieber Gott! Der Geist hat niemals auf den Bällen eine Hauptrolle gespielt.

Nordwesten beordert. Louis Kiel hat den Befehl über die Rebellen niedergelegt. Vorgestern rückte die berittene Polizei, welche sich in Carleton unter dem Befehl des Hauptmanns Crozier befindet, aus und griff die Auführer an, während die Streitmacht unter Oberst-Neutenant Froine, welche 90 Mann zählte, über den Fluß setzte. Hauptmann Crozier zog sich hierauf wieder nach dem Fort zurück, nachdem 10 seiner Leute gefallen und 11 verwundet worden waren. Später vereinigten sich die beiden Detachements. 80 der Auführer fielen in dem Treffen, und die Uebrigen haben einen schleunigen Rückzug nach dem Westen angetreten.

In Central-Amerika soll es einer Depesche aus La Libertad zu Folge zwischen den Truppen von Honduras und San Salvador bereits zu Schirmzügen gekommen sein. In Mexiko giebt sich nach in New-York eingelaufenen Nachrichten eine sehr kriegerische Stimmung gegen Barrios, den Präsidenten von Guatemala, kund. Die Vereinigten Staaten von Amerika haben ein Geschwader entsandt, welches den Gang der Ereignisse in Central-Amerika beobachten soll.

Tokales.

Für die Hinterbliebenen der verunglückten Bergleute der Zeche Camphausen sind aus der Valerinen-Fabrik von G. Müller, Skalitzerstr. 5, 6 Mark und 5 Pf. ausgegangen.

Wir haben angeführt die traurigen Verhältnisse unter den Arbeitern und in Erwägung, daß dieselben von allen Seiten leider zu sehr in Anspruch genommen werden, von einer Aufforderung zum Sammeln für die unglücklichen Familien Abstand genommen. Doch sind wir gerne bereit, uns diesbezüglich zugehende Gelder den Betroffenen zu übermitteln. Die Redaktion.)

Das Anschlußgeleise, welches von der Södliger-Bahn nach dem Bahnhof Treptow der Stadt- und Ringbahn gebaut wird, geht mit Riesenschritten seiner Vollendung entgegen und wird in höchstens vier Wochen dem Betriebsamt übergeben werden. Das Geleise hat nur eine Länge von 550 m. Das dazu erforderliche Terrain hat von fünf Gärtnern aus Treptow, im Wege der Zwangsveräußerung, erworben werden müssen und ist auf 140 000 M. geschätzt worden. Einer der Eigenthümer, Gärtner Hoffmann, der nur eine Spitze des hinteren Theils seines Gartens hat abtreten müssen, hat diese Spitze allein mit 22 000 M. bezahlt bekommen. — Dieser Bau ist noch nicht vollendet und schon wieder werden von der Direktion der Stadt- und Ringbahn auf verschiedenen Bahnhöfen derselben Neu- resp. Umbauten projektiert. Es liegen namentlich zwei solcher Projekte zur Verathung vor. Zunächst soll der Personen-Bahnhof Rixdorf verlegt werden. Es wird beabsichtigt, denselben mehr nach Tempelhof zu, in die Nähe der Hermannstraße (Brüder Chaussee) zu bringen, das Niveau des jetzigen Bahnhofes alsdann auszuheben, die jetzt vernagelte Holzstiege, welche früher den Uebergang der Bergstraße in Rixdorf vermittelte, wegzulassen zu lassen und an Stelle deren eine Unterführung, womöglich auch für Fußwerk, herzustellen. Der neue Personen-Bahnhof soll dann für das Publikum mit mehr Komfort ausgestattet werden und namentlich ein Restaurant erhalten. — Ebenso wird beabsichtigt, das Stationsgebäude auf Bahnhof Tempelhof unmittelbar an die Chaussee zu verlegen und dasselbe direkt von der Chaussee aus durch eine Treppe zugänglich zu machen. Es würde alsdann die lange Rampe von der Chaussee nach dem Stationsgebäude wegfallen und mit Fußwerk ankommende Reisende würden direkt aus diesem in das Bahnhofgebäude eintreten können. Auch hier soll beim Neubau auf ein Restaurant Rücksicht genommen werden. Diese Neubauten liegen zwar erst als Projekte vor, sollen jedoch an maßgebender Stelle Fürsprache finden, so daß an deren Annahme kaum zu zweifeln ist.

Wer es gründlich kennen lernen will, das Berliner Leben mit seinen Licht- und Schattenseiten, mit seinen Weiden und Freuden, mit seinen kleinen Ränken und tollen Schwänken, mit seinem grobkörnigen Humor und seiner unverwundlichen Laune, der pilgere hinaus nach Moabit in die stolzen Hallen der Thrmis, die der mit Spreewasser betaufte „den neuen Rollenmarkt“ zu nennen pflegt. Hier wird er wie der „B.-R.“ versichert, die eingehendsten Studien machen können, die interessantesten Modelle finden. Während aber vor den Schwurgerichten und den Strafkammern, die über Tod und Leben oder oft lebenslange Freiheitsentziehung zu entscheiden haben, sich die krassesten Bilder aus dem Leben der Großstadt entrollen, das Verbrechen in seiner ganzen Stufenleiter von dem geschnitzten Bauernfänger mit der Talm-Eleganz an bis zum hochflügeligen Mörders erscheint, liegt es den Schöffengerichten ob, die kleinen Vergehen und Uebertretungen, an den Geleiseverächtern zu ahnden. Eine besondere Spritze bei dieser letzten Kategorie bilden die „Beleidigungen“, Zimmer 24 ist der Ort, wo diese gelindere Sorte von Frevelthaten, die man an seinem lieben Nebenmenschen begeht, gesühnt werden. „Klatschkammer“ heißt sie im Munde des Richters, „Waschküche“ nennt sie das Volk, weil dort in der That die schmutzige Wäsche gewaschen wird. Hier giebt es keinen Rechtsanwalt, der ex officio einschreitet, kein Fünf-Richter-Kollegium mit einem halben Duzend Referendaren, ein Richter, Rantist von zwei oft sehr selbstbewußten Schöffen mit einem Gerichtsreiber als Protokoll führender Zugabe — das ist der ganze richterliche Apparat in diesem Räume. Dafür ist aber hier das Parteien-Publikum ein weit mannigfaltigeres, als in den anderen Strafgerichtssälen. Denn während jene Räume zum größten Theil doch nur durch das gewohnheitsmäßige oder Gelegenheits-Verbrechertum frequentirt werden, erscheinen hier in Nr. 24 zumist unbedachtene Personen aus allen Ständen, die ein pilanter Klatsch, eine kleinere Reiberei oder eine dem ähnlichen Veranlassung hierherführt. Hier tritt z. B. die Frau Geheimrathin ungenügend lachend gegen ihr impertinentes Dienstmädchen auf und sucht mehr durch ihre Ungenügsamkeit als durch plausible Beweisführung die Unwahrheit der Behauptung zu demonstrieren, daß sie das Mädchen bei ihr „nicht habe satt essen können!“ Eine ganze Reihe von Jeuginnen, zumist Vorgängerinnen der Beklagten, müssen die verleumdende Behauptung eidlisch entkräften. Das Dienstmädchen wird schließlich zu 10 Mark Strafe verurtheilt, aber auf der Frau Räthin bleibt trotzdem das Obium lasten, daß man sich bei ihr „nicht satt esse.“ — Nebenbei ergeht es einer jungen Frau, die als Klägerin einem leichtsinnigen jungen Manne gegenübersteht, der in öffentlichem Lokale ihre eheliche Treue anzuzweifeln wagte. Der Angeklagte erdriete sich, den Wahrheitsbeweis anzutreten und das Gericht ist in der Lage, denselben pure abzulehnen. Der Termin wird verlegt und schlussendlich verurteilt die junge Frau den Gerichtsfaal — sie ist ungewiß, wer aus diesem Prozesse fleisch hervorgehen wird! — — — „Dase hat er mir geschumpfen!“ Mit diesem aus kessler Seele kommenden Schwergeschrei stellt sich dem Richter eine breiende, robuste Dame der Halle gegenüber und fast vor dem Richter, die Hände in die Seite gestemmt, Posto. Die Vorkhaltung des Richters, daß sich der Rosenamen „Dase“ doch kaum auf sie, als Frau bezogen haben könne, läßt die vierstellige Duenna völlig unbekanntwortet — sie will parat die Bestrafung des Angeklagten, eines älteren Mannes, der seinerseits versichert, gar nicht daran gedacht zu haben, die Klägerin zu beleidigen. Auch die Beweisaufnahme läßt es ungewiß, ob sich der beleidigende Ausdruck „Dase“ auf die Klägerin bezogen habe. Sie wird deshalb mit ihrem Klagenzuge zurückgewiesen und muß die Kosten des Verfahrens obendrein noch tragen. Natürlich quittirt sie die Freisprechung ihres angeklagten Beleidigers mit einer wenig ehrerbietigen Aeußerung, bevor sie sich entfernt. . .

Wieder ruft der Rantius zwei Damen auf — aber anstatt ihrer erscheinen zwei Herren — die beiderseitigen Anwälte. Man genirt sich offenbar, persönlich zu erscheinen. Desto besser. Denn wo zwei Anwälte allein anwesend sind, da ist ein Vergleich schnell geschlossen. . . Charakteristisch ist in jedem Falle die Thatfache, daß sich im Zimmer Nr. 24 größtentheils das schönere Geschlecht Rendezvous giebt — unter fünfzehn Streitigkeiten sind kaum zwei, in denen sich Männer gegenübersehen. Aus diesem Grunde wird man es begreiflich finden, daß dort verhältnismäßig nur sehr wenig Vergleiche zu Stande kommen; nur selten gelingt es dem Richter, eine Ausöhnung herbeizuführen. Gewöhnlich bestehen die Damen auf ihrem Schein, d. h. sie verlangen Bestrafung des Beklagten, sind aber dann höchlichst erstaunt, wenn der Spieß umgekehrt, wenn gegen sie Widerklage erhoben wird und dann nicht selten die Klägerin als Verurtheilte, die Angeklagte aber als Freigesprochene aus der Affaire hervorgeht. Dann giebt Weintrünke auf der einen und Nachsalzen auf der anderen Seite — Rumpfschütteln aber auf Seiten des unschuldigen Ehemannes, der die ganze Geschichte zu bezahlen hat. Was für eine Roborte von Klatschen, Klatschweibern und spitzzüngigen Damen wohl so im Verlauf eines Monats an den armen Richtern vorüberzieht? Jedenfalls zeigt sich im Zimmer Nr. 24 das schwächere Geschlecht nicht gerade von der verführerischen Seite, dagegen von einer Jungengewandtheit, daß den Hören angst und bange wird. Wie oft würden, wäre nicht ein achtunggebietender, dreißchultriger Rantius zur Stelle, in diesem Räume nicht nur die Geister, sondern auch die Begierinnen aufeinanderplayen, wie mancher federumwallte Gut wäre wohl schon in der Blüte des Daseins geknickt, wie manches Eignon hier ohne die Intervention der beamteten Autorität von zarter Hand zu scheußlichen Klumpen geballt worden?!

Ein Besuch in der Morgue. Wer sich in der Sorge um einen vermählten Angehörigen oder aus „Wahbegier“ zu einem Besuch des schaurigen Ortes entschließt, wohin die Leichen von Verunglückten und von Selbstmördern gebracht werden, der weiß vorher, daß ihm ein Schauspiel geboten werden wird, das selbst die stärksten Nerven zu erschüttern geeignet ist. Und wahrlich, der Anblick, welcher sich vorgestern dem Besucher der Morgue bot, war einer der schaurigsten seiner Art. In dem Kellerlokal, das nur durch Luken sein Licht erhält, lagen, wie das „B. T.“ erzählt, auf hölzernen Bänken ausgestreckt, sieben Leichen bei einander, entkleidet, mit Väsen halb bedeckt während die Kleider, in denen sie gefunden worden, auf Beinen herum hingen. Es waren ausschließlich Selbstmörder, und die verschiedensten Todesarten vertreten, deren die Unglücklichen sich bedient, um „den Staub des Irdischen abzuschütteln“. Der Eine hatte sich erhängt, sein Hals zeigte noch die Spuren der Strangulation; ein Anderer hatte sich erschossen; er hatte, um des Todes sicher zu sein, die Schusswaffe mit Wasser geladen und sich das Gesicht völlig erschmettert. Drei Andere waren Ertrunkene; abseits bei einander in der Ecke lag das unglückliche Paar, dessen wir bereits Erwähnung gethan. Ein unbeschreibliches Etwas in dem Aussehen dieses unglücklichen Paares ließ erkennen, daß dasselbe den besseren Ständen angehört haben dürfte. Der Mann mochte in der ersten Hälfte der Dreißiger sein, seine Gestalt ist gewaltig, sein mit einem kleinen dunklen Schnurrbart gezierter Gesicht hat einen trotzig vornehmen Ausdruck. Das Mädchen oder die junge Frau, deren glatte Körperformen, deren noch immer zierliches Gesicht mit dem aufgedunnen dunklen Haar von der 3. Generation der Lebenden erzählt, befindet sich in gesegneten Umständen. . . und in diesen Umständen ist wohl der Kernpunkt und die Entschlüsselung des Dramas zu suchen, das einen so erschütternden Abschluß gefunden hat. Ein Liebesverhältnis, das nicht ohne Folgen geblieben, während der Bereinigung der Lebenden sich unübersehbare Hindernisse in den Weg legten — ein gemeinsam ausgeführter Sprung ins Wasser, dessen todbringenden Ausgang die Verwandten sich durch Umbinden von schweren Gewichten gesichert. . . Bis jetzt sind die Leichen noch nicht rekonstruirt worden; ihre Bestattung hat bereits stattgefunden. — Als wir den schaurigen Ort verlassen und wieder ins Freie traten, schien draußen die warme Frühlingssonne, eine Schaar Schulkinder mit Botanikströmmeln zog jubelnd vorüber. . . Welche Gegensätze!

g. Vor dem Justizgebäude in Moabit, und zwar in der Straße „Alt-Moabit“, nach welcher die Fenster der im Parterre belegenen Abtheilungen des Schöffengerichts hinausgehen, sah man gestern Vormittag einen Velozipedisten mit einem Triegle (dreirädrigem Fahrzeug) eine Zeit lang auf- und abfahren, plötzlich bremsen, Wiegungen machen, auf- und abspringen — eine Vorführung, welche namentlich in dem Staatsanwalt, dem Vorstehenden und den Schöffen einer Abtheilung sehr aufmerksame Zuschauer fand. Es handelte sich hier um die Vorführung des Beweises eines Radfahrers, der wieder einmal wegen Fahrens mit einem Triegle von der Polizei ein Strafmandat erhalten und die richterliche Entschcheidung beantragt hatte, daß ein Triegle ein gewöhnliches Fahrzeug sei und den Verkehr nicht störe. Die Beweisführung ad oculos gelang vollkommen, der Velozipedist wurde — analog einer früheren Entscheidung — freigesprochen.

a. Eine Ladendiebin. Ein sechzehnjähriges Aindermädchen, unversehrte K., welches als Nebengerichte den Ladendiebstahl betrieben hat, ist gestern zur Haft gebracht worden. Die K. befindet sich bei dem Bankler D. in der Kürassierstraße im Dienst, welchem vor einer Woche von Aindertisch ein Zwanzigmarkstück gestohlen worden war. D. verdächtigte die K. des Diebstahls, welche jedoch beharrlich bestritt, den Diebstahl verurteilt zu haben. Vorgesestern Vormittag durchsuchte die Dienstheberschaft den Koffer der K., und sie fand darin in einer kleinen Schachtel eine Granatbroche und Granatohrringe, welche Schmuckstücke mit dem Aussehen eines Kommandantenstrahes versehen waren. Bankler D. vermuthete nun, daß die K. für die gestohlenen 20 M. sich den Schmuck gekauft hätte, und er legte sich, um Aufklärung zu verlangen, sofort zu dem Juwelier, welcher den Schmuck als sein Eigenthum wiedererkannte. Diesen Schmuck hatte ihm im Februar er ein junges Mädchen, welches in den Laden getreten war, sich Granatohrringe zur Auswahl hatte vorlegen lassen und ohne zu kaufen sich so dann eilig entfernt hatte, geflohen, und die von D. herbeigeholte K. wurde vom Juwelier als die Diebin bestimmt wiedererkannt. Die K., welche jetzt auch ihrem Dienstherrn gegenüber den Diebstahl der 20 M. einräumte, wurde festgenommen und zur Haft gebracht. Bei der nunmehr erfolgten sorgfältigen Durchsuchung ihrer Sachen wurde ein Brief ihrer Mutter vorgefunden, worin diese sich für zahlreiche von der Tochter empfangene Geschenke bedankte. Diese Geschenke stöhren wahrscheinlich auch aus Ladendiebstählen her, da der Lohn der K. zu solchen Ausgaben nicht ausreicht.

Ueber den seit dem 15. v. M. von hier verschwindenden und inzwischen von der Staatsanwaltschaft hiedrisch verfolgten Kaufmann Adolf Löwenheim, dem Prokuristen der Konfektionsfirma Benjamin und Kaspar, sind inzwischen das Vorleben des Betrügers genugsam charakterisierende Thatfachen bekannt geworden. Er ist bereits, was auch seinen Chef bisher nicht bekannt gewesen, in Polnisch Krone vor etwa 15 Jahren wegen betrügerischen Bankrotts mit zwei Jahren Zuchthaus bestraft worden. Nach Verbüßung dieser Strafe kam Löwenheim nach Berlin und machte sich in ganz kurzer Zeit das Vertrauen seiner Chef in dem Maße zu erwerben, daß ihn sehr bald die Procura für das umfangreiche Geschäft übertragen wurde. In welcher großartigen Weise Löwenheim seine Chef zu bestehlen pflegte, geht daraus hervor, daß er in diesem Jahre bis zu seiner Flucht, also in dem Zeitraum von sechs Wochen, 14 000 M. aus der Geschäftskasse sich angeeignet hatte, auch seine Ersatzpflicht hierzu ausdrücklich an-

erkannte. Die Summe, welche Löwenheim durchschnittlich im Jahre verbrauchte, berechnet man nach der „Ber.-Ztg.“ auf 13 bis 15 000 M. Trotz dieser bedeutenden erschwindelten Baarmittel, welche er durch Fälschungen der Bücher sehr geschickt zu verdecken wußte, scheute sich Löwenheim nicht, dem Versuch zu machen, einen Konkurs der Großen Pferdebahn-Gesellschaft auf der Strecke Berdiescher Markt — Potsdamer Brücke um das Fahrgeld in Höhe von 10 Pf. zu betragen. Der Konkursrichter Löwenheim durch einen Schuymann festnehmen und beantragte des Betrügers Bestrafung. Löwenheim wurde auch wegen versuchten Betruges angeklagt, vom Schöffengericht aber freigesprochen, weil angenommen wurde, daß der „reiche Mann“ nicht die Absicht gehabt, einer so geringfügigen Summe wegen sich einen widerrechtlichen Vermögensvortheil zu verschaffen. Gegen diese Entscheidung legte der Staatsanwalt Berufung ein. Zur Verhandlung in der Berufungssitzung konnte Löwenheim aber nicht geladen werden, da er sich inzwischen aus dem Staube gemacht hatte.

a. In Bezug auf die Verhaftung eines hiesigen bekannten Künstlers wegen Meineides, welche von einigen Blättern erwähnt ist erfahren wir, daß es in dem der gegen den Künstler erhobenen Beschuldigung zum Grunde liegenden Falle sich nicht um unethische Handlungen gegen ein Kind und dem Anschein nach überhaupt nicht um ein Sittlichkeits-Vergehen des Verhafteten handelt. Derselbe war vielmehr vor längere Zeit in einer Strafverhandlung gegen eine Frauensperson wegen Erpressung als Zeuge vorgefunden, da die Angeklagte beschuldigt war, neben anderen Personen auch gegen ihn Erpressungsversuche gemacht zu haben. Bei seiner Vernehmung wurde ihm gegenüber auf intime Beziehungen, welche er zu einer Dame gehabt haben sollte, angespielt, und obwohl der Zeuge nicht nöthig gehabt hätte, dieser Behauptung gegenüber sich zu äußern, so stellte er doch auf seinen Zeugnissen die vorgetworfenen intimen Beziehungen in Abrede. Neuerdings sind jedoch Thatumstände zur Kenntniss der Staatsanwaltschaft gelangt, welche die Einleitung eines Strafverfahrens wegen Meineides gegen jenen Künstler und gegen mehrere andere an der Affaire betheiligte Personen zur Folge gehabt haben, und im Verlaufe dieses Verfahrens sind auf richterlichen Haftbefehl der Künstler und die mitbeschuldigten Personen verhaftet worden.

Daß selbst die Volkssache den Spitzhuten Stoff zur Arbeit liefert, beweist ein Fall, in dem ein der Kriminalpolizei als „Leichenschledder“ bekannter Mensch beim Besuche der Volkssache nicht Anstand nahm, ein Stück Schweinefleisch von 10 Pfund Gewicht mitgehen zu lassen. Es selbst auszuführen, scheint der laubere Baron wegen der Fetzigkeit des Stückes nicht im Stande gewesen zu sein, er suchte es daher für 30 Pf. an den Mann zu bringen; hierbei wurde er aber festgenommen. Wie er selbst gestanden haben soll, ist er bei einer „Niederde“ einer schweren Leiche“ in der Stallschreiberstraße betheiligte gewesen. Ein Angetrunkenen war von einem Unbekannten damals in ein Haus dieser Straße genommen worden, damit er dort seinen Rausch ausschlafen solle. Das Erwachen aus diesem war aber für den Betreffenden sehr unangenehm; denn Hui, Ruck, Stiefeln, Uhr und Stiefeln waren verschwunden, der barmherzige Samariter, der sich seiner schwankenden Seele angenommen hatte, aber ebenfalls. Jetzt scheint man ihn in der Person des oben erwähnten Schweinefleischdiebes ergriffen zu haben.

Studentenübermuth. Vier Studenten sagen, wie der „M. Z.“ von hier geschrieben wird, oben auf dem Deck eines Pferdebahn Wagens. Nicht bei der Straßenerstraße, wo sie absteigen wollten, begann der Eine im schärfsten Fahren die Treppe hinabzusteigen. Seine drei Freunde standen auch auf, er ging ihnen zu langsam. „Wir kommen rascher runter“, riefen sie ihm zu, er stritt dagegen — ein kurzes Klüßeln zwischen den Dreien, und zu gleicher Zeit sprangen die tollkühnen Menschen oben vom Deck herab mitten im Fahren auf das Straßensplaster. Es scheint, daß nicht nur die Kinder, sondern auch die Studenten ihren eigenen Schuypengel haben (lestere vielleicht Bacchus?), denn sie lamen ohne jeden Schaden davon.

N. Hundebiß. Eine schwere Verletzung durch einen Hundebiß erlitt vorgestern Vormittag in der Plumenthalstraße der 10-jährige Sohn eines dort wohnenden Bahnarbeiters Hamann. Der Knabe war beim Spielen mit anderen Kindern einem vor einen Kohlenwagen gepannten großen Hund zu nahe gekommen und hatte das Thier dadurch so wüthend gemacht, daß es den Knaben trotz des Maulkorbes in den Fuß biß und das Knie zerfleischte. Der vor Schmerz halb ohnmächtige, heftig blutende Knabe mußte in der elterlichen Wohnung in ärztliche Behandlung genommen werden, während das bißige Thier auf Wunsch der Mutter thierärztlich untersucht werden soll.

a. In der Raubmordfrage gegen Zwiebler, welcher wegen des Raubmordversuchs gegen den Knaben Abercast verhaftet ist, ist die Voruntersuchung geschlossen und die Akten derselben sind der Staatsanwaltschaft behufs Erhebung der Anklage zugeföhrt worden. Dem Untersuchungsrichter Herrn Landgerichtsrath Hollmann gegenüber hat übrigens der angesehene Zwiebler, welcher von vorn herein auf den inzwischen gleichfalls verhafteten „Lute“-Lehmann die Ausführung der That hat abzuwälzen wollen, ein hartnäckiges Schweigen beobachtet. Der verlegte Knabe Abercast ist jetzt vollständig wieder hergestellt.

a. Eine stark in Verwesung übergegangene Leiche eines circa 35 Jahre alten, anscheinend dem Handwerkerstande angehörigen Mannes ist an der Unterachse des dem Landwehrkanal am 27. d. M. gezogen worden, deren Identität noch nicht festgestellt ist. Der Mann, welcher sich zweifellos selbst getödtet hat, ist von mittlerer Statur, mit dunklen Haaren und Schnurrbart, dunklem Anzug; er führte ein leeres Portemonnaie, drei Schlüssel und eine Haarbürste bei sich.

Polizei-Bericht. In der Nacht vom 28. d. M. war der Arbeiter Jädel in dem Hause Ritterstraße Nr. 72 mit der Ueberwachung von Raubförden, welche in einem Zimmer zum Austrocknen einer neu gezogenen Wand aufgestellt waren, betraut worden. Am Morgen wurden Thür und Fenster geschlossen und derselbe todt vorgefunden. Vermuthlich hat er in selbstmörderischer Absicht Thür und Fenster geschlossen und ist in Folge des entwickelten Kohlenoxydgases erstickt. Am 28. d. M. früh wurde von einem Getreiden des Garde-Schützen-Bataillons in dem bewaldeten Theile der Hagenhaide neben dem Schießstand 2a ein dem Arbeiterstande angehörender, 40 bis 45 Jahre alter Mann an einem Baum erhängt aufgefunden. An demselben Tage Nachmittags fiel ein unbekannter etwa 35—40 Jahre alter, dem Arbeiterstande angehörender Mann vor dem Hause Wühlendamm Nr. 9 anscheinend in Folge eines Krampfanfalles zur Erde. Er wurde nach der Wade des 1. Polizei-Reviers gebracht, wo von dem hinzugezogenen Arzt die inzwischen bereits eingetretene Tod konstatiert wurde. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause geschafft. — Zu derselben Zeit wurde ein 4 Jahre alter Knabe von einem im scharfen Trab aus der Hinerndorfer- in die Greiswalderstraße einliegenden Schlächterwagen überfahren und erlitt dabei, außer einem Bruch des linken Oberarms, so schwere innere Verletzungen, daß er nach dem Krankenhaus im Friedrichshain gebracht werden mußte. Um dieselbe Zeit verunglückte der auf dem Holzplage Selterstraße 2 beschäftigte Arbeiter Schießer dadurch, daß, als er von einem Stoß aufgestapelter Bretter eines derelien hervorzuweichen versuchte, er den Stapel umstieß und die Bretter ihm auf den Körper fielen, wobei er einen Schenkelbruch und eine Quetschung beider Hände erlitt. Nach Anlegung eines Nothverbandes wurde er nach dem August-Hospital gebracht. Am 29. d. M. Vormittags stürzte sich ein Mädchen aus dem Fenster seiner in der Regeerstraße 4 Nr. hoch gelegenen Wohnung auf den Hof hinab und verstarb auf der Stelle. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause geschafft.

— Um dieselbe Zeit wurde im Landwehr-Kanal an der Eisenbahnbrücke der Anhalter Eisenbahn die Leiche eines etwa 40 Jahre alten, anscheinend dem Arbeiterstande angehörigen unbekannten Mannes aufgefunden. — An demselben Tage Abends wurde ein Mann in der Oranienstraße von einem Pferdebestenwagen, angeblich beim Herabspringen von demselben, überfahren und erlitt dabei so erhebliche Verletzungen im Gesicht, daß er nach Anlegung eines Nothverbandes in der Sanitäts-wache, Oranienstraße Nr. 30, nach Bethanien gebracht werden mußte.

Gerichts-Zeitung.

a. **Drei Bookmaler**, welche im Sommer 1883 zu Hoppegarten beim Pferderennen in der üblichen Weise gewettet hatten, fanden am Sonnabend vor der I. Strafkammer des Landgerichts II wegen gewerbmäßigen Glücksspiels. Der eine, ein Londoner Rentier, hatte sich freiwillig, im Gefühle seiner Unschuld, dem hiesigen Gerichte zur Verfügung gestellt und war auch im Termin anwesend. Die Strafkammer sprach die von den Rechtsanwälten Friedmann und Bronker verteidigten Angeklagten frei, weil ihre Wetten in Hinsicht auf ihre günstigen Vermögensverhältnisse jedenfalls nicht auf den Erwerb gerichtet gewesen waren.

— y. **Der Hypothekenschwindler** Oskar Emil Marx Hirsch und dessen Helfershelfer, der Landwirth Friedrich Martin Alschwager und die Güteragenten Franz Wilhelm Steinlein und Karl Haal fanden gestern vor der ersten Strafkammer des Landgerichts I. Den Vorsitz führt Landgerichtsdirektor Bachmann, die Verteidigung für die ersten drei Angeklagten der Rechtsanwalt Dr. Friedmann, für den vierten Angeklagten Rechtsanwalt Dr. Hlatow. Die Verhandlung findet ihres Umfanges wegen im kleinen Schwurgerichtssaal statt, es sind 36 Zeugen zu vernehmen und wird die Verhandlung voraussichtlich zwei Tage in Anspruch nehmen. Gegen den Angeklagten Hirsch liegen 10 Betrugsfälle vor, die übrigen drei Angeklagten sollen sich je eines Betrugsfalles und die Angeklagten Steinlein und Haal noch eines gemeinschaftlichen Erpressungsversuches schuldig gemacht haben. Mit Ausnahme des letzten Angeklagten sind sie sämtlich vorbestraft. Die Verhandlung entrollte ein charakteristisches Bild von dem Treiben gewisser Güter- und Häuseragenten und lieferte einen sprechenden Beweis dafür, daß in einer Millionenstadt problematische Naturen, welche weiter nichts besitzen als ein dreifaches und sicheres Auftreten und unterstützt von einer distinguirten Erscheinung, jederzeit Leute finden, deren Leichtgläubigkeit und Vertrauensseligkeit sie auszubuten verstehen. Hirsch ist ein solcher Mann, er beschäftigte sich jahrelang mit dem Ankauf von Gütern und Häusern, und zwar gelang es ihm in verschiedenen Fällen solche Liegenenschaften gegen werthlose Hypotheken zu erwerben und aufgelassen zu erhalten. Als dem Hirsch der Boden in Berlin schließlich zu heiß wurde, zog er es vor, spurlos zu verduften und einem Unfall sollte es vorbehalten bleiben, den Aufenthalt des Flüchtigen zu ermitteln. Seine Ergreifung wurde unter ziemlich romantischen Umständen bewirkt. Im hiesigen Untersuchungsgefängnisse befand sich im vorigen Frühjahr ein Agent Fischer und dieser theilte eines Tages dem ihn vernehmenden Untersuchungsrichter mit, daß er bis vor Kurzem der Eigentümer eines bei Wolfstahl in Schweden belegenen Gutes gewesen und dasselbe vor Kurzem an einen gewissen Hirsch aus Berlin verkauft habe. Nach der Beschreibung, die Fischer von seinem Gutsnachfolger gab, mußte dieser mit dem gesuchten Hirsch identisch sein und nachdem diese Vermuthung sich bestätigt hatte, wurde mit der schwedischen Regierung wegen Auslieferung unterhandelt. Die Festnahme desselben war aber doch mit Umständen verknüpft, Hirsch besaß nämlich auf seinem Gute eine inmitten eines Sees gelegene, fast mit Urwald bedeckte Insel und auf dieser hatte er seine Heimstätte aufgeschlagen, indem er sich von der Außenwelt völlig abgeschlossen hielt und bei jedem ihm unwillkommenen oder verdächtigen Besuch ein geheimes Versteck aufsuchte. Eines Tages wurde die die Insel umstellt und der Besuche auch richtig gefunden und unter sicherer Bedeckung nach Berlin geführt. Nach der Anzeige ist Hirsch ein völlig mittelalter Mensch gewesen, als er mit seinen betrügerischen Manipulationen begann, er lebte derzeit mit seiner jetzigen Frau im Konfubinat, sie bewohnten eine elegant ausgestattete Wohnung, doch waren die sämtlichen Mobilien nur auf Verhohlung entnommen. Am 31. Juli 1882 ließ die Hirsch einen Manifestations-Geld nachdem mehrere Exekutionen fruchtlos gegen ihn ausgefallen waren. Ein glücklicherweise mißlungener Coup, dem der Leutenant zum Opfer fallen sollte, illustriert am besten, wie die betrügerischen Transaktionen des Hirsch und seiner Gehilfen eingeschaltet und ins Werk gesetzt wurden: Leutenant v. B. war derzeit gesonnen, das ihm zugehörige Gut Ober-Miersdorf zu veräußern und war zu diesem Behufe mit den Angeklagten Alschwager und Steinlein in Verbindung getreten, denen er bei Realisirung des Verkaufs eine Provision von 6000 M. zusicherte. Der Kaufpreis sollte 225 000 M. betragen. Die genannten Agenten wiesen Herrn v. B. als Käufer den Angeklagten Hirsch zu, den sie als zahlungsfähig und gut situirte schilderten. Nach längerem schriftlichen Verkehr mußten die Angeklagten den Herrn v. B., der derzeit in Darmstadt domicilirt war, zu bewegen, persönlich nach Berlin zu kommen und hier kam der Verkauf auch infoweit zu Stande, als ein schriftlicher Kontrakt stipulirt wurde. Hirsch trat hierbei äußerst großzügig auf, erklärte, daß er der Sohn eines reichen Rittergutsbesizers sei und daß ihm bedauernde Baarmittel zur Verfügung ständen. Nach dem Kontrakte sollten von dem erwähnten Kaufpreise 132 000 M. als erste Hypothek auf dem Gute stehen bleiben, Hirsch sollte eine andere Hypothek von 96 000 M. auf dem Gute Engler, eine dritte Hypothek in Höhe von 48 000 M., welche auf dem Grundstücke Köllnerstr. 16 ruhte und schließlich 3000 M. baar in Zahlung geben. Bei nicht erfolgter Aufkaffung innerhalb 8 Tagen sollte der schuldige Kontrahent eine Konventionalsstrafe von 15 000 M. zahlen. Als der Zahlungstermin heranrückte, zahlte Hirsch anstatt der Engler'schen Hypothek drei andere werthlose Hypotheken, welche bei der bald darauf stattgefundenen Substantation der betr. Grundstücke ausfielen. Außerdem war Hirsch außer Stande, die 3000 M. baare Anzahlung aufzutreiben und hieran schickerte schließlich der Kontrahent die Bezahlung der stipulirten Konventionalsstrafe war natürlich keine Rede und mußte Herr v. B. auch noch den Stempel mit 1700 Mark bezahlen, welches ihm allerdings später im Wege der Gnade erlassen worden ist. Die Angeklagten Alschwager und Steinlein versuchten bei diesen Transaktionen auch ein Extragehälft zu machen, denn sie versuchten, dem Herrn v. B. eine Summe von 3000 M. abzuladen und zwar unter der Androhung, daß sie im Weigerungsfalle den bisher noch nicht gestempelten Kaufvertrag mit Hirsch dem Stempelamt vorlegen und dem Herrn v. B. dadurch einen Stempelsteuerprozeß ausladen würden. So der eine Betrugsfall, dem die andern ziemlich analog sind. Der Angeklagte Hirsch bestreitet zunächst jede betrügerische Absicht und will von der Geschäftsführung eines vollen Kaufmanns nicht abgewichen sein. Wenn er sich als Rittergutsbesitzer ausgeben, so sei er infolgedessen dazu berechtigt gewesen, als sein Vater vor reichlich 20 Jahren Bestzer eines wenn auch nur kleinen Ritterguts gewesen. Auch seine ihm zum Vorwurf gemachte Angabe, daß er sich für den Inhaber eines Oeringeschäfts an gros abgegeben, beruhe auf Wahrheit, denn er habe mehrere derartige Geschäfte abgeschlossen. Einen gelungenen Streich hat der Angeklagte Hirsch mit der erwähnten Hypothek des Hauses Köllnerstr. 16 in Scene gesetzt. Er hatte dies Grundstück ohne Anzahlung von dem früheren Eigentümer für den Preis von 94 000 M. übernommen und nach erfolgter Aufkaffung nichts Eiligeres zu thun, als eine neue Hypothek

in Höhe von 48 000 M. auf den Namen seines Vaters aufzunehmen und dies Papier war es, das er dem Herrn v. B. als gut und sicher in Zahlung geben wollte. Vier Tage darauf wurde das Grundstück Köllnerstr. 16 subhastirt und fiel die neukretete Hypothek natürlich aus. Die Angeklagten Alschwager, Steinlein und Haal bestreiten mit Entschiedenheit jegliche Schuld, und besonders die Beschuldigung der verübten Erpressung weisen sie mit Entrüstung von sich. Steinlein behauptet, daß Hirsch ihn aufgesucht und den Wunsch geäußert habe, durch seine Vermittlung ein Gut zu kaufen und zwar könne er über eine Baarzahlung von 15 000 Thln. verfügen. Er, der Angeklagte Steinlein, habe dem Herrn v. B. eindringlich vor dem Geschäft mit Hirsch gewarnt, als er von der Absicht des Letzteren, anstatt der Baarzahlung mit Hypotheken zahlen zu wollen, gehört habe. Als das Geschäft sich schließlich zerschlug, sei Herr v. B. zu ihnen mit der Bitte gekommen, die verabredete Provision zu ermäßigen und seien die Parteien übereingekommen, daß Herr v. B. für die von den Agenten angestellten Bemühungen, denselben 1800 M. zahlen sollte. Der Zeuge Herr v. B. behauptet den Angaben der Angeklagten gegenüber, daß dieselben gemeinsam operirt haben, um ihn zu schädigen, auch hält der Zeuge die der Anklage wegen Erpressung zu Grunde liegende Thatfache in vollem Umfange aufrecht.

Die **Sittmischerin von Leiden**. Rotterdam, im März. Der Prozeß gegen die Sittmischerin aus Leiden ist spruchreif. Die Anklage lautet gegen die Beschuldigte, Maria Katharina Swanenburg, Ehefrau des Johannes van der Linden, 45 Jahre alt, geboren und wohnend in Leiden, jetzt detinirt im Haag, ist publizirt worden. Sie enthält im Wesentlichen folgendes: Gemäß einer Aussage des Petrus Jakobus de Hees waren im Jahre 1881 er und seine Brüder Arend und Willem auf Anbringen der Beschuldigten bei dieser und ihrem Manne in ihrer Wohnung in der Groenesteeg (Grüne Gasse) in Pension gekommen. Arend, der gerade den Militärstand verlassen hatte und sich einer gesunden und starken Konstitution erfreute, erkrankte eines Tages im Oktober genannten Jahres plötzlich und starb nach einem zweitägigen Siechthum in der genannten Wohnung. Die Symptome der Krankheit waren: große Beklemmung, wildes Herumwerfen im Bette, fürchterliche Krämpfe, Erbrechen, Blau- und Schwarzwerden des Mundes, Diarrhoe, herausgetriebene Augen und Sprachlosigkeit. Man hatte beobachtet, daß die Beschuldigte, im Gemache anwesend, ganz gleichgültig an ihrem Plage blieb, selbst wenn der Kranke fortwährend ihren Namen rief; sie versicherte ihn bloß, daß es wohl bald wieder sich bessern würde; den Umstehenden aber gab sie zu verstehen, daß der Tod sich wohl bald einstellen werde. Die Leiche ist am 3. November 1881 beerdigt und am 26. Dezember 1883, auf Befehl des Polizeikommissärs von Leiden, wieder ausgegraben und nach der Anatomie in Leiden transportirt, wo sie untersucht wurde. Nach der Untersuchung sind Gehirn, Leber, Gedärme und Nieren in das pharmazeutische Laboratorium von Leiden gebracht worden, und es stellte sich da heraus, daß in den genannten Körpertheilen eine große Menge Arsenik sich befand, daß das Gift in einem Trankengemisch eingenommen wurde und die Dosis eine sehr beträchtliche gewesen sein muß. Die Beschuldigte behauptete zuerst ihre Unschuld an dem Tode Arend's de Hees; sie hat jedoch später eingestanden, daß sie den Plan gefaßt hatte, ihn zu tödlen, und zwar aus Habguth. Er war nämlich auf ihren Namen versichert und sie hatte die Prämien dafür bezahlet. Bei seinem Tode fiel die Versicherung an sie, wie denn auch wirklich die betreffende Summe an sie ausbezahlt wurde. Das Gift war ein gelbes Pulver (sogenanntes Opvermet), welches sie bei einem Gewürzhändler kaufte; dasselbe, mit Kalk vermischt, dient zur Vertilgung von Wanzen und wird nur mit Kalk angerührt verkauft. Die Waage war jedoch bei jenem Gewürzhändler nicht gut gemischt, was sie veranlaßte, das obenliegende Gift besonders zu sammeln und in einem Topfe zu verwahren. Einen Theil davon warf sie in Wasser und Milch, die für Arend de Hees bestimmt waren, was seinen Tod herbeiführte. Nach dem Tode ihres Opfers war sie eine Zeit lang so schuldbewußt und beängstigt, daß sie ihre Wohnung verließ und eine andere bezog. Das Geld von der Versicherung hatte sie jedoch unbedingt erhoben. Ihr zweites Opfer war ein fünfjähriges Kind, Susanna Aven, welches sie bei Abwesenheit der Eltern versorgte, und dem sie am 1. Dezember 1883 von dem nämlichen Pulver, das sie im vorigen Falle gebraucht, eine Portion in einer Tasse eingab. Das Kind war bis zum Tage seines Todes vollkommen gesund. Am Morgen dieses Tages hatte es über Fieber geklagt, war jedoch um acht Uhr wieder hergestellt. Um vier Uhr Nachmittags fand die Mutter ihr Kind ernstlich erkrankt. Die Beschuldigte war nicht dazu zu bringen, einen Arzt zu holen, sie sagte, daß sie zu betrübt sei über des Kindes Erkrankung. Als nachher, auf Betreiben der Mutter, der Arzt kam, war das Mädchen schon todt. Die Beschuldigte behauptet, daß sie am Morgen des genannten Tages dem in dem Bette liegenden Kinde unglücklichweise aus dem Topf mit dem Pulver, den sie aus ihrer Wohnung mit nach der Wohnung der Aven's nahm, und in den sie das Wasser gethan hatte, zu trinken gab, jedoch ohne daß es davon erkrankte, vermuthlich weil der Kalk unten lag. Nachher habe sie auch unglücklichweise und ohne Vorbedacht den Rest in ein Glas Milch geworfen und dem Kinde zu trinken gegeben. Das Kind wurde darauf krank und starb sogleich nachher. Eine Kugel, die auch von der Milch trank, mußte sich bloß übergeben. Die Angeklagte behauptet, nicht zu wissen, was sie befehle, als sie den Topf von ihrem Hause mitnahm, denn sie liebte die Kinder des Aven so sehr und hatte keinen Vortheil von ihrem Tode. Auch jene Leiche wurde ausgegraben, untersucht und bei ihr das Nämliche gefunden, wie in dem ersten Fall. Arsenik war auch hier die Ursache des Todes. Der dritte Fall war noch schrecklicher; er forderte nicht weniger als drei Opfer auf ein Mal, einen gewissen Frankhuizen, dessen Weib und ein kleines Kind, welche alle drei nach dem Gebrauch von gefochter Milch mit Anis, unter denselben Symptomen, Leibschmerzen und heftige Krämpfe, kurz nach einander starben. Aus dem Zeugenvortrag und dem daraus erfolgten Befändniß der Beschuldigten hat sich ergeben, daß die letztere am Abend des 8. Dezember 1883, unter dem Vorwand, etwas austrichten zu müssen, nach der Wohnung von Frankhuizen (welcher mit ihres Mannes Schwester verheirathet war), in der Groenesteeg sich begab. Sie traf Mann und Frau nicht zu Hause, und warf in einen auf dem Feuer stehenden Topfe das verhängnisvolle Pulver, das seine Wirkung nicht verfehlte. Die Angeklagte schuldete der Ehefrau Frankhuizen schon seit langer Zeit fl. 7, und wußte, wie sie behauptet, keinen Rath, diese Summe aufzubringen und die Schuld zu bezahlen; sie meinte, daß die Frau bei einer eventuellen Erkrankung nicht mehr über das Geld sprechen würde. Aber auch hier hatte sie eine Versicherung von fl. 70 auf Frankhuizens genommen, für die erst Frau Frankhuizen und nachher die Beschuldigte die üblichen Prämien bezahlet hatte. Das ergab sich aus den Verhören mehrerer Zeugen und wurde auch durch das Befändniß der Angeklagten bestätigt. Auf Grund dieser Thatfachen wird nun Maria Katharina Swanenburg, Ehefrau des Johannes van der Linden, des fünfjährigen Sittmordes beschuldigt. Die öffentliche Verhandlung dieser Sache, in der ungefähr 50 Zeugen zu hören sind, ist auf Donnerstag, den 23. April, anberaumt.

Vereine und Versammlungen.

Eine öffentliche Tischlerversammlung fand am Sonntag in Altarmann's Salon, Dennewigstr. 13, statt. Herr Stralman referirte über „das Verhalten einer Anzahl Tischlermeister zu den Minimallohn-tarifen und was thun wir dagegen.“ Referent führte aus, daß nun schon eine geraume Zeit verstrichen sei seit der Meister-Versammlung, in welcher

der Beschluß gefaßt wurde, Special-Branchen-Kommissionen von Seiten der Meister und Gesellen zu wählen und nochmals eine Durchberatung der Tarife vorzunehmen. Die Meister hätten, trotz des Besprechens, die Sache nicht in die Länge zu ziehen, es verstanden, die Zeit ungenutzt verstreichen zu lassen. Die Behauptung der Innungsleitung, daß die Gesellen die Sache verschleppten, sei eine grobe Unwahrheit und zielt jedwells nur darauf ab, Uneinigkeit unter den Gesellen zu erzeugen. An der Diskussion theilnahmen die Herren Niemann, John, Beckhat u. A. Schließlich gelangte folgende Resolution zur Annahme: „Die heute in Altarmann's Salon, Dennewigstr. 13 tagende öffentliche Tischler-Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten, daß die Manipulationen, welche von verschiedenen Tischlermeistern resp. dem Organ der Innungsmeister angewandt werden, durchaus unrichtig sind, und nur gemacht werden, um die Einmüthigkeit der Gesellen zu stören, sie verpflichtet sich daher, mit allen gesetzlichen Mitteln und mit aller Energie für die Durchführung der Minimallohn-tarife einzutreten.“

be. Die öffentliche Versammlung der Zimmerleute Berlins und Umgegend, welche am Sonntag, den 29. d. M., Vormittags, in Busch's Salon, Gr. Frankfurterstr. 87, unter Vorsitz des Herrn Seigt tagte, berieth die Stellungnahme zur Lohn- und Unterstützungsfrage für dieses Jahr. Der Referent, Herr Weig, hob, nach einem Rückblick auf die Verhältnisse des vorigen Jahres, hervor, daß es immer noch Verhältnisse gebe, wo der Minimallohn von 40 Pfg. nicht gezahlt würde, daß aber trotzdem für die Lohnkommission kein Grund zum Einschreiten vorgelegen habe, weil die Kollegen, die einen geringeren Lohn erhielten, sich nicht gemeldet hätten. Die neu zu wählende Kommission müsse hierin energisch vorgehen, sie müsse wissen, daß sie das Vertrauen des ganzen Zimmerergewerks besitze und gestützt auf diese Macht werde sie überall den Minimallohn durchsetzen. Zu diesem Zweck sei es aber nothwendig, den Generalfond zu erhöhen und Sammlungen zu veranstalten, denn es sei zu erwarten, daß in nächster Zeit in einer Reihe von Städten Deutschlands die Zimmerleute in Streik treten würden, um ihren gedrückten Lohn zu erhöhen. Diese Kollegen müßten unterstützt werden im Interesse der Solidarität und um ihren Zusuzug nach Berlin zu verhindern. An der Diskussion, die sehr sachlich verlief, theilnahmen die Herren Bast, Henze, Siegwald, Kruse, Schönstein, Kenter, Kriem, Lehmann u. A. m. In Uebereinstimmung mit dem Referenten wurde als Grund der bisherigen lethargie in der Bewegung angegeben, daß es den Berliner Zimmerleuten noch viel zu gut gehe (Wir glauben nicht, daß es den Zimmerleuten zu gut geht, es fehlt nur die Erkenntniß. D. R.) und daß persönliche Reibereien und Verdächtigungen ein gedeihliches Vorgehen bisher unmöglich gemacht hätten. Es wurde darauf hingewiesen, daß die neue Baupolizeordnung voraussichtlich das Kapital im nächsten Jahr von Bauunternehmungen zurückzuziehen werde, daß in Folge dessen ein Zurückgehen der Löhne zu erwarten wäre und daß demgegenüber Einigkeit mehr denn je geboten sei; empfohlen wurde außerdem der Ausschuß an den Verband deutscher Zimmerleute, dessen Berliner Mitgliedschaft schwächer sei, als die vieler Provinzialstädte. Zum Schluß gelangte der Antrag Kriem zur Annahme, „zum Zweck der Organisation einen Aufruf an die Berliner Zimmerleute zu erlassen und die neu zu wählende Kommission mit der Abfassung desselben zu beauftragen.“ In Anbetracht der vorgerückten Zeit, welche die Reihen der Versammlung bereits sehr gelichtet hatte, wurde die Neuwahl der Kommission nicht vorgenommen, sondern dies sowie die Erledigung der übrigen Punkte der Tagesordnung der nächsten Versammlung überlassen.

In der Mitglieder-Versammlung der Vereinigung der Metallarbeiter Deutschlands (Mitteldeutschland Berlin I.), die am Sonntag im Wedding-Park tagte und von ca. 250 Personen besucht war, referirte Herr Michelsen über das Thema „St. durch die Gewerkschaftsorganisation eine dauernde Besserstellung der Arbeiter zu erzielen.“ Redner verneint diese Frage, da die heutige Organisation der Arbeiter noch nicht auf der Höhe stünde, als sie müsse, um wirksam die Interessen derselben zu vertreten. Eine dauernde Besserstellung der Lage des arbeitenden Volkes könne nur durch die Regelung der Produktionsweise erzielt werden. Im weiteren Verlauf des Vortrags erklärte sich der Referent gegen die Herabsetzung des Lohnes (Wir glauben nicht, daß die Gegner der Zentralisation lediglich aus „Wuth“ Gegner sind; prinzipiell haben sich unsere Wissens alle Redner bis jetzt für Zentralisation erklärt, es wurden nur taktische Gründe und zwar recht erhebliche gegen dieselbe geltend gemacht. D. Red.) der Anhänger der Branchenorganisation, giebt jedoch der Hoffnung Ausdruck, daß auch die noch fernstehenden Elemente in nicht allzulanger Zeit sich zur Zentralisation bekennen würden. Die Versammlung spendete dem Redner lebhaften Beifall. Herr Gultheit berichtete über den Streik der Bielefelder Nähmaschinenarbeiter und bewaerte, daß es dort, Zeitungsnachrichten zufolge, zu Rubensierungen gekommen sei, jedoch sei es jetzt doppelt Pflicht, für die Durchführung der Streiks zu sorgen, damit die sich im Existenzkampf befindenden Arbeiter nicht an dem Solidaritätsgefühl der hiesigen Kollegen irre werden. Eine zur Unterstützung der Streikenden beantragte Teller-Sammlung ergab 16,75 Mark.

hr. In der öffentlichen Versammlung der Tischler, welche am Sonntag, Voßtr. 37, unter dem Vorsitz des Herrn Venz stattfand, referirte Herr G. Koedel über: „Die Stellungnahme einer Anzahl Berliner Tischlermeister gegen unsere Minimallohn-tarife, und was thun wir dagegen?“ Referent wies darauf hin, daß die mit der Mehrzahl der Meister vereinbarten Minimallohn-tarife, welche nach Osnabrück zur allgemeinen Geltung gebracht werden sollen, bei solchen Meistern, welche bis jetzt noch bedeutend niedrige Löhne zahlen, nicht ohne ein energisches Vorgehen der in den betreffenden Werkstätten beschäftigten Kollegen werden durchzusetzen sein. In der Bau-tischler-meister-Versammlung, welche am Donnerstag stattgefunden, sei ein Tarif, in welchen die mit der Lohnkommission vereinbarten Sätze ausgenommen sind, von einer nicht unbedeutenden Anzahl von Meistern in sehr unparlamentarischer Weise bekämpft worden. Zum Beweise dafür, daß ein einmüthiges Vorgehen der Kollegen zum Siege führe, machte Referent die erfreuliche Mittheilung, daß in der Brunglow'schen Werkstatt, Neue Königstraße 15, eine vor vier Wochen eingeführte neue Werkstattordnung, welche eine zehnstündige Arbeitszeit festsetze, in Folge der einmüthigen Opposition der (90) Kollegen zuerst in so weit abgeändert wurde, daß die 9 1/2-stündige Arbeitszeit unter der Bedingung eines Lohnabzugs für eine halbe Stunde zugestanden wurde, zuletzt aber in der Weise, daß die Forderung der 9 1/2-stündigen Arbeitszeit bedingungslos bewilligt worden ist. In der Diskussion wurde die Thatfache, daß von der erwähnten Bau-tischlermeister-Versammlung der Delegirte der Gesellen-Subkommission für die Baubranche ausgeschloffen worden ist, einer herben Kritik unterzogen und über bedauerliche Mißstände und Vorkommnisse in der Müller'schen (Anwaltsstr. 7) und in der Weidenbach'schen Werkstatt Bericht erstattet. Es wurde schließlich einstimmig eine Resolution angenommen, in welcher die Versammelten sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden erklärten und sich verpflichteten, nach Kräften für die Bewegung einzutreten, und die Zahlung zum Unterstützungs-fonds für Ehrenschach erklären. In der öffentlichen Versammlung der Schlosser und Berufsgenossen, welche am Sonntag, den 29. d. M., in der Viktoriabrauerei unter Vorsitz des Herrn Niebe tagte, nahm Herr Göbel Gelegenheit, den zahlreich Erschienenen die Bedeutung der Lohnbewegung klar vor Augen zu führen und anknüpfend an den jetzigen Streik veranschaulichte Herr Niebe, daß die Lohnkommission eine nothwendige Behörde

für das Schlossergewerbe sei und bleiben müsse. Daß Herr Schulz sich weigere, mit der Lohnkommission zu verhandeln, gelte als ein Grund, weil er erkannt habe, daß er Männern gegenüberstehe, welche, mit allen Verhältnissen vertraut, herrschend, die Rechte und Interessen der Arbeiter energisch zu wahren und demzufolge befürchte, den Kürzeren zu ziehen. Ebenso richtig hätten aber auch die Schulz'schen Arbeiter dies erkannt und ebenso, wie diese, müßten alle Kollegen fest und treu zusammenstehen, um das von der Lohnkommission aufgestellte Programm überall zur Durchführung zu bringen. Der jetzige Streik sei ein warnendes Beispiel für die Zukunft und viele Unternehmer würden sich veranlassen sehen, es nicht auf einen solchen ankommen zu lassen, sondern die Forderungen der Arbeiter in Güte zu bewilligen. Bezüglich des Streiks theilte Herr Methe mit, daß zur Zeit 41 Mann streiken, daß aber bereits am nächsten Tage noch mehr Arbeiter die Arbeit niederlegen würden. Die Haltung der Streikenden sei eine vorzügliche und würden dieselben nicht eher die Arbeit wieder aufnehmen, als bis alle Forderungen bewilligt sind. Trotz seines diesbezüglichen Jugendschicks habe Herr Schulz am letzten Sonnabend wiederum nur 15 Mk. Lohn ausgezahlt. Eine Auffstellung von Spezialisten für Akkordarbeiten, wie verlangt wurde, sei vorderhand noch nicht möglich; nur Schritt für Schritt könne vorgegangen werden und müsse vorerst die allgemeine Regelung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse ins Auge gefaßt werden. Um vielfachen Wünschen zu entsprechen, wird die Kommission noch weitere Zahlstellen in entlegeneren Stadtteilen errichten. — Zu beachtlich ist noch, daß Herr Birch nicht Prenzlauerstraße sondern Breslauerstraße 13 wohnt.

Eine Delegirten-Versammlung der Tischler findet am Dienstag, den 31. März, Abends 8 1/2 Uhr, Alte Jakobstr. 37 statt. Auf der Tagesordnung steht: 1. Wodurch erhalten wir unsere Konkurrenzfähigkeit in Berlin; 2. Die Arbeitsverhältnisse und Arbeitszeit in den Werkstätten bei Hecht, Wasserthorstraße 27; Lange, Ludaustr. 11; S. Schneider, Grünstr. 19; 3. In den Tischlereien Koch, Jansch, Pansen und Böttcher; 4. Unterstützungs-gesuche. Werkstätten, welche noch nicht beihelligt sind, können zu dieser Versammlung noch ihren Delegirten anmelden.

Gauverein Berliner Bildhauer, Annenstr. 16, heute Abend 9 Uhr, Vortrag des Herrn Dr. Schnellendach über „Deutsche Sage“ und „Deutscher Sang.“
Central-Kranken- und Sterbe-Kasse der Tischler und anderer gewerblicher Arbeiter (örtliche Verwaltungsstelle Berlin C., Halle'sches Thor) macht ihren Mitglieðern bekannt, daß vom 1. April ab Herr Karl Köhm, Johannisstraße 10 wohnhaft, den Dispositionsposten übernimmt und werden dieselben von dem Tage ab sämtliche Kranken- und Abmeldungen entgegengenommen.
 Eine öffentl. Arbeiter-Versammlung findet am Mittwoch, den 1. April cr., Abends 8 Uhr, im Konzerthaus Sanssouci, Kottbuserstr. 4a statt. Herr Stadts. Fritz Görke hat es übernommen, in derselben über „Die Arbeiterfragen im Parlament“ zu referiren.
Verichtigung. Central-Kranken- und Sterbekasse der Tischler u. Berlin B. (innere Louisestadt).

In der Sonntags-Nummer unseres Blattes ist angegeben, daß die Zahlstelle von der Stallgerstr. 140 nach der Grünstraße verlegt wird. Es muß heißen nach der Grimstr. Nr. 1.

Vermischtes.

Summarische Justiz. Am Montag Morgen, so wird der „Frankf. Zig.“ aus London, 25. d. M. geschrieben, fand vor dem Gasthaus zum Sarajenen-Kopf in Schild, einem etwa 6 engl. Meilen von Birmingham entfernten Marktflecken, ein außerordentlicher Auftritt statt. Am Sonnabend war dort ein fashionable gekleideter Herr mit einer jungen Dame angelangt und hatte im besagten Gasthof Zimmer gemietet. Es verlautete, daß es sich um eine romantische Entführung handle, aber bis Montag Morgen blieb das Verheißene ungeschehen. Da erschien auf dem Schauplatz früh Morgens ein Mann aus Birmingham mit 4 handfesten Freunden und erkundigte sich nach dem flüchtigen Pärchen. Es war der Gatte der Frau und wollte die Treulosen beisammen überraschen. Trotz der Fröhe war der Glückselige schon auf die Flucht. Er hatte mit einem Freund im Dorfe, der ein Wägelchen besaß, verabredet, daß sie miteinander nach Birmingham zurückfahren wollten, und war ausgegangen, ihn aufzusuchen. Man erwartete ihn im Hotel. Der beleidigte Gatte und seine Freunde versteckten sich inzwischen hinter einem Heuschäber und schon bald zu ihrer großen Freude den Verführer mit seinem Freund im Gie in den Hof fahren. Der Wagen hielt vor der Thüre. Ohne dem fashionablen Herrn Zeit zu lassen, auszusitzen, stürzten sich die Rächer auf ihn, zerrten ihn trotz seinem Widerstreben und den Heuschäber seines Freundes herunter und schlepften ihn zum Brunnenrand, der mit eiskaltem Wasser gefüllt zur Operation bereit stand. Wie sehr er sich auch wehrte, hinein mußte er, und während Drei ihn festhielten, setzte ein Vierter die Pumpe in Bewegung und ein Fünftler bezog ihn mit einem Eimer. Der arme Bürsche wäre beinahe ertrunken. Der Lärm setzte das ganze Dorf in Aufregung und eine Menge Bauersleute versammelte sich posend im Hof; doch rührte keiner einen Finger, um den Halbtrocknen aus den Händen seiner Quäler zu befreien. Schließlich war er so erschöpft, daß man ihn aus dem Trog heben und auf den Beinen halten mußte. Ein Eimer voll Mehlwasser, für die Postpferde bereit, stand da. Zum Abschied wurde der schmerzige Inbalt über seinen funkelneuen Anzug gegossen, was die Väterlichkeit der Situation, aber auch die Unbequemlichkeit des Opfers bedeutend vermehrte. Er ritt in einem Beckenladen und wollte sich hinter dem Radentisch verstecken, wurde aber von den fünf Knechten unbarmherzig herausgeschleppt durchgeprügelt und freigelassen. Diesmal schickte er sich auf die Brachfelder, von den Fünfen verfolgt, die ihm gelegentlich mit Fußtritten und Büßen das Laufen erleichterten. Eine volle halbe Stunde dauerte die Verjagd, schließlich gelang es ihm, trotz seiner Erschöpfung, über eine Hecke zu klettern, wobei er in einen schmutzigen Graben purzelte und liegen oder stunden blieb. Dieser letzte Unfall schien die Rache des beleidigten Gatten zu fühlen; er ließ ihn liegen und erlaubte dem Freund, der in der Nähe dem Schauspiel zuschauen hatte, ihn aus dem Graben zu ziehen. Beide fuhren

unter dem Hohngeächter der Bauern nach Birmingham zurück. Doch ist nicht bekannt geworden, auf welche Weise der Mann sich mit seiner entlaufenen Frau ausfinden geseht hat.

Bestrafte Renommee. Medizinalrath: „Wie geht's lieber Herr Kollege?“ — Doktor: „Ach Gott, heute Nacht bin ich fünfmal gewedt worden!“ — Medizinalrath: „Ja, warum laufen Sie nicht Insellin-pouler?“

Die Alten fungen. So zmitchern die Jungen, und sozart die dummen Jungen. Aus Paris kommt die Nachricht, daß dieser Tage im Bois de Vincennes zwei Knaben von 14 Jahren ein Duell nach alten Regeln des Ehrenkodex ausfochten haben. Die Herren Väter, so bemerkt ein Berliner Blatt hierzu werden hoffentlich das richtige Reimwort auf den „Koder“ zu finden wissen.

Schmeichelhaft. Während eines Gasspiels in Manchester gingen Remble und Lewis, zwei berühmte englische Bühnenkünstler, einmal zusammen spazieren, und kamen an einem Straßenseiter vorbei, der mit seinem Bekehrung das Pfaster läubete. „Seht, Meister, das sind Schauspieler!“ schrie der Bube, auf die Vorübergehenden mit dem Finger zeigend. — „Ei Du nur still, Range,“ meinte der Straßenseiter, „wer weiß, was aus Dir noch einmal wird?“

Briefkasten der Redaktion.

Ein Abonnent. Sie sind der Beschädigte und thun am besten, sich sofort an die Staatsanwaltschaft zu wenden.

D. Sch. Greifswalderstraße. Sie wollen sich wohl einen nicht recht passenden Witz machen, wenn Sie fragen, wie es kommt, daß es auch des Nachts regnet, da doch dann der von uns bewohnte Theil der Erde nach unten steht. Wenn Sie sich eine solche Frage wirklich nicht beantworten können, muß Ihnen eine Antwort von uns auch nicht, da wir uns hier auf weilläufige Auseinandersetzungen nicht einlassen können.

D. J. Mantuffelstr. Sie wollen sich das Gewünschte selbst aus unserer Expedition abholen.

E. A. Stallgerstr. Wir senden Ihnen geschätzten Mittheilungen sehr gern entgegen.

Kranter, Sebastianstr. Wegen Kurzatmigkeit wird manches Mittel empfohlen, welches so gut wie gar nicht hilft. Und das ist sehr natürlich. Die Kurzatmigkeit kann auf verschiedenen Ursachen beruhen und nach diesen Ursachen muß sich die Behandlung des Uebels richten. Es ist also unter allen Umständen durch ärztliche Untersuchung festzustellen, welches die Ursache der Kurzatmigkeit ist, ehe Mittel zur Abhilfe derselben bezeichnet werden können.

Emma B. Oranienplatz. August von Rogebue wurde am 23. März 1819 von dem Studenten Sand in Mannheim erschossen.

R. St., Schlosser. Sobald Jemand in Deutschland zwei Jahre lang ununterbrochen in einem Orte seinen bleibenden Wohnsitz hat, hat er denselben den „Unterstützungsmobilität“ erlangt, muß also auch im Falle der Verarmung, resp. der Arbeitsunfähigkeit seitens der Gemeinde unterstützt werden.

Reise. Wenden Sie sich an das königliche Polizeipräsidium.

Theater.
 Königl. Opernhaus.
 Heute: Geschlossen.
 Königl. Schauspielhaus.
 Heute: Torquato Tasso.
 Deutsches Theater.
 Heute: Prinz Friedrich von Homburg.
 Bellealliance-Theater.
 Heute: Geschlossen.
 Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.
 Heute: Goliath.
 Central-Theater:
 Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.
 Heute: Der Walzerkönig.
 Residenz-Theater:
 Direktion Anton Anno.
 Heute: Zum 40. Male: Der Bergnügungszug. Hierauf: Die Schulkreuzer.
 Balthasar-Operetten-Theater:
 Heute: Der Feldprediger.
 Louisestädtsches Theater:
 Heute: Geschlossen.
 Ostend-Theater:
 Heute: Geschlossen.
 Wallner-Theater.
 Heute: Geschlossen.
 Victoria-Theater.
 Heute: Geschlossen.
 Alhambra-Theater.
 Heute: Unter der Erde, oder: Die Nacht der Arbeit.

Große General-Versammlung
 sämtlicher Metallarbeiter Berlins.
 Dienstag, den 31. März, Abends 8 Uhr, in Niesl's Salon, Kommandantenstraße 71/72.
 Tagesordnung:
 1. Die Lohnverhältnisse der Metallarbeiter Berlins.
 2. Der Streik in Bielefeld, und wie verhalten sich die Metallarbeiter Berlins denselben gegenüber.
 3. Neuwahl der Kommission.
 4. Verschiedenes.
 Die Kommission.
 J. A.: Albert Bieleke, Friedenstr. 53.

Central-Kranken- u. Begräbnis-Kasse für Frauen und Mädchen
 Offenbach.
 Aufnahme findet nur statt: Fürstenwalderstr. 11a v. 3 Tr.
 1. Zahlstelle: Naungr. 60 im Keller bei Fr. Schneider,
 2. Zahlstelle: Wilhelmstr. 3, 40 v. 2 Tr., bei Fr. Vink,
 3. Zahlstelle: Friedrichstr. 46, a. 1 Tr., bei Fr. Meier.
 679

Arbeiter-Versammlung
 Mittwoch, d. 1. April, Abends 8 Uhr, im Lokale „Sanssouci“, Kottbuserstraße Nr. 4a.
 Tagesordnung:
 „Die Arbeiterfrage im Parlamente“. Referent Herr Stadts. Fr. Goerkl.
 Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht.
 Zur pünktlichen Besorgung des Berliner Volksblatt sowie sämtlicher Zeitungen empfiehlt sich Frau Rosentreter, Gr. Frankfurterstr. 57.
 682

En gros Lager Export
 sämtlicher Bedarfsartikel für Herren-Kleidermacher.
 Billigste Bezugsquelle, auch im Einzelnen zu Engros-Preisen.
 Sämtliche Futterstoffe Cloths, Feinwand, Aermelfutter, Röcher, Borten, Knöpfe, Seide, Schnallen etc. wie überhaupt alle Nähmaterialien zu außerordentlich billigen Preisen.
 Großes Lager aller Neuheiten in weißen und bunten Westen-Stoffen. — Die angehäuften Reste in Cloths, Reinen und Futterstoffen werden unter dem Kostenpreise ausverkauft.
Siegmond Berger, Berlin S., 65 Alte Jakobstraße 65.

Möbel- und Polsterwaaren-Fabrik von A. Schulz, Wasserthorstr. 34, empfiehlt nur reelle Möbel unter Garantie. Auch Theilzahlung. 637
 Gebrauchte Lokal-Stühle, Gartenische billig zu verkaufen Bellealliancestraße 80 auf dem Zimmerplatz. 638

Abonnements-Einladung
 auf die in München erscheinende sozialpolitische Wochenschrift:
„Das Recht auf Arbeit“
 die im nächsten Monat ihren zweiten Jahrgang vollendet und in der kurzen Zeit ihres Bestehens schon einen außerordentlich zahlreichen Leserkreis gewonnen hat.
 „Das Recht auf Arbeit“ ist ein vollkommen unabhängiges Arbeiterorgan, das mit allen gesetzlichen Mitteln für die Rechte der Arbeit, sowie für die Interessen der unpolitischen Arbeiterorganisationen eintritt.
 „Das Recht auf Arbeit“ ist im Berliner Postzeitungs-Katalog unter Nr. 4108a, in München unter Nr. 532a eingetragen.
 „Das Recht auf Arbeit“ kostet vierteljährlich 75 Pf. bei eigener Abholung von unserer Hauptexpedition in München, oder bei den Postanstalten des deutschen Reichs: 90 Pf. bei Postabonnenten mit Zustellgebühr; 1.20 bei direktem Kreuzbandabonnement.
 In demselben Verlage und als politische Ergänzung zum „Recht auf Arbeit“ erscheint seit Februar d. J. die Zeitschrift:
„Deutsches Wochenblatt“
 welches vornehmlich die Aufgabe sich gestellt hat, auch über die Vorgänge auf rein politischem Gebiet, vorzugsweise über solche Vorgänge, welche das Interesse der arbeitenden Klassen betreffen, streng sachliche Berichte zu liefern.
 Auch für das „Deutsche Wochenblatt“ ist derselbe Abonnementspreis wie für das „Recht auf Arbeit“ festgesetzt.
 Mit „Recht auf Arbeit“ gemeinsam beträgt er monatlich 50 Pf., unter Kreuzband zugesandt 75 Pf., wobei der humoristisch-satirische „Süddeutsche Postillon“ gratis abgegeben wird.
 Bei Partienbezug tritt eine bedeutende Preisermäßigung ein.
 Recht zahlreichen Abonnements sehr entgegen Redaktion und Verlag
des „Recht auf Arbeit“ u. „Deutsches Wochenblatt“
 L. Biered.

Arbeitsmarkt.
Ein Korbmachergehilfe
 tüchtig in Werkstatt, wird verlangt von Christiania; Reise vergütet. Nähere Auskunft ertheilt
C. Kühne, Postenstraße 53, Hofpart. rechts, h. Neben.
 Lehrling a. Knaben-Bez. verl. Blate, Wien: str. 35, III. 638

18 Skalitzerstrasse 18
Restaurant H. Stramm
 empfiehlt seinen reichhaltigen
 Frühstück, Mittag- und Abendtisch. 651

Uhren-Fabrik
G. Scharnow
 152 Oranienstrasse 152, Ecke Moritzplatz,
 empfiehlt sein Lager aller Arten Uhren, als
 Gute gebr. Silberne 8 R. Gold. Damenuhr u. 25 R. an
 Cylinder-Uhren 8 R. Gold. Herren-Rem. u. 55 R. an
 Neue silb. Cylinder-Uhren (abg.) u. 15 R. an
 do. Remontoir u. 14 R. an
 Silber-uhren u. 25 R. an
 do. Remontoir u. 35 R. an
 Regulator 14 T. u. u. 15 R. an
 Gute Schwarzw.-U. u. 4,50 R.
 Für jede bei mir gekaufte und reparierte Uhr leiste 2 Jahre schriftliche Garantie.
 Das „Berliner Volksblatt“, sowie „Bauhandwerker“ und „Metallarbeiter-Zeitung“ wird pünktlich besorgt.
W. Iwanhkn, Mantuffelstraße Nr. 34, v. 3 Tr.
 Fr. Schlafstelle 1. zu verm. Naungr. 88, d. 3 Tr., nicht.
 Eine II. Wohnung mit Bad- und Blat. u. d. d. 1. Mai zu vermieten Al. Naungr. 9, Köthig. 675
 C. f. Schlafstelle Reichenbergerstr. 167, 3 Tr., Fensle. 685
 684 Ein Herr l. n. möbl. einwohnen Ruskauerstr. 28, 3 Tr. l.

Soeben erschien:
Das Elend der Philosophie.
 Antwort auf Broudhons „Philosophie des Elends“.
 Von
Karl Marx.
 Mit einem Vorwort von Friedrich Engels.
 Preis Mark 3,50.
 Zu beziehen durch die Expedition Zimmerstraße 44.